Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band		— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band		— M. 10 ₰

Bei auswärtigen Abonnements treten nach Vereinbarung eigene Bedingungen ein.

Die Kosten der Post-Sendungen trägt der Abonnent.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benützung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping)
16. Maximiliansplatz 16.

2 00
3. 80
1. 00
1 00
30
1. 20
83
20
110.03

39625

Was ein Weib will!

Amerikanischer Roman

von

Joseph Treumann.

Mannheim.
Druck und Verlag von J. Bensheimer.
1896.

Zweiter Band.

1.

Der Novembersturm brauste über die Ebene dahin, und beugte die sich ihm entgegenstemmenden Bäume tief hinab; er heulte in den Schornsteinen der von ihm getroffenen Häuser und trieb den dicht vom Himmel fallenden Regen klatschend an die Fensterscheiben.

Einsam saß in seinem Zimmer zur Seite des im Kamin prasselnden Feuers der Kolonel Frederik Milton. Das unangenehme Wetter, welches draußen herrschte, blieb nicht ohne Einfluß auf seine Stimmung; lange saß er tief in schwermüthige Gedanken versunken da. Dann schauerte er zusammen, und noch näher an den Kamin heranrückend, flüsterte er vor sich hin: „Ist es das Alter, welches mit Macht kommt, oder das traurige Herbstwetter, das mich frösteln macht? Hm, es mag beides sein —, ja beides!“ In die Flamme starrend, überließ er sich wieder den ihn bedrückenden Gedanken.

Sein ganzes Leben zog an seinem geistigen

Auge vorüber. Er sah die blonde, blauäugige Frau, die glückstrahlend mit ihm in dieses Haus eingezogen war; auf ihren Knieen spielte die kleine Alida, das getreue Ebenbild seines schönen Weibes. Dann folgte eine lange Zeit der Seligkeit, bis sie, einem zweiten kleinen Weltbürger das Leben schenkend, von ihm und dieser Welt Abschied nahm; das Kind folgte seiner Mutter ins Grab, und er behielt als einziges Andenken an die Verstorbene sein Töchterchen. All' seine Liebe vereinigte sich nun auf sie, und mit größter Aufmerksamkeit gab er sich ihrer Erziehung hin; er bewachte jeden ihrer Schritte mit Eifersucht. Sie lohnte ihm auch für diese Mühe, denn sie wuchs zu einer schönen jungen Dame heran, deren Geist reich gebildet, deren Auftreten voll Anmuth war. Sie hatte eine Unmenge Anbeter und Bewerber, und der Vater selbst rieth ihr, diesen oder jenen mit ihrer Hand zu beglücken; aber keiner der von ihm Begünstigten fand Gnade vor ihren Augen. Gerade demjenigen schenkte sie ihr Herz, welchen er unmöglich als Schwiegersohn willkommen heißen konnte, denn Alfred Knox war der Sohn des Mannes, der ihm sein ganzes Leben hindurch als bitterster Feind entgegengetreten war, der ihm so manche bittere Stunde bereitet. Kolonel Milton verbot Alida, ferner mit diesem jungen Manne zu verkehren, ja er

ging noch weiter; er beraubte sich selbst der ihm so lieben Gegenwart der Tochter, indem er sie zu einer entfernten Verwandten brachte, die in einem kleinen Oertchen im nördlichen Ohio lebte. Aber die Jugend ist selbstsüchtig und undankbar. Die erste Nachricht, welche er über Alida empfing, war, daß sie mit Alfred Knox entflohen und und ihn schleunigst geheirathet habe.

Als sie kurze Zeit darauf mit ihrem Manne vor ihm erschien und beide um seine Verzeihung flehten, wies er sie in einem Anfall von maßlosem Zorn mit der Erklärung, daß er keine Tochter mehr habe, aus dem Hause.

Sie gingen, und Jahre der Einsamkeit und Reue folgten, während deren er nichts unversucht ließ, den Aufenthalt des jungen Paares ausfindig zu machen. Alle seine Bemühungen waren indessen vergeblich geblieben, bis gestern, wo er den grausamen Brief erhalten hatte, der ihm die Nachricht von dem Tode seiner Tochter und deren Gatten brachte und in welche ihm gleichzeitig die letzte Bitte der Verstorbenen mitgetheilt wurde, er möge sich deren hinterlassenen Kindes, eines Mädchens, das jetzt allein dastehe, annehmen.

Ja, er hatte einen hohen Preis bezahlt für den

Zorn, der doch so gerechtfertigt gewesen; er hatte jedes Fünkchen Liebe in all' diesen langen sechzehn Jahren entbehren müssen, von denen ein jedes die sichtbaren Zeichen der Reue und des Grams in sein Gesicht gezeichnet.

Doch jetzt, wo er an seine Enkelin, die kleine Alida, dachte, nahm sein Antlitz den Ausdruck von Weichheit an; er war entschlossen, den Rest seines Lebens dem Kinde seiner Tochter zu widmen. Ob sie wohl lernen würde, ihn zu liebeu? Würde er wieder weiche, schmeichelnde Hände seine Wangen streicheln fühlen? Sein Sinnen wurde durch den scharfen Ton der Hausglocke unterbrochen, und er wußte sofort, wer Einlaß begehrte; unzweifelhaft war es Richard Wallet, der in den wenigen Wochen seiner hiesigen ärztlichen Thätigkeit sich sein ganzes Vertrauen, ja eine Art väterlicher Zuneigung erworben hatte. Der alte Herr richtete sich straffer auf und streckte dem Eintretenden beide Hände entgegen.

„Ah, Doktor!“ rief er ihm zu, „ich danke Ihnen herzlich, daß Sie mich heute Abend trotz des Unwetters noch aufsuchen!“

Er drückte die ihm gereichte Hand warm zwischen

den seinen und rückte dann für den Gast einen Sessel an's Feuer. Während die Beiden sonst in ihrer Unterhaltung mit Vorliebe wissenschaftliche Themata behandelten, drehte sich heute das Gespräch einzig um den Gegenstand, welcher dem Herzen des Kolonels am nächsten lag; er gab dem jungen Mann einen Abriß seines Lebens bis auf den gegenwärtigen Tag. „Und nun, Doktor", schloß er, „nachdem Sie alles wissen, sagen Sie mir, ob Sie glauben, daß dieses theure Kind, welches mir meine Tochter hinterlassen, den je wird lieben können, der ihre Mutter einst verstoßen hat?"

„Warum nicht?" kam es sofort zurück. „Quälen Sie sich nicht unnütz, Kolonel, es gibt wenige Väter, die einer Tochter eine so arge Undankbarkeit, wie sie die Ihrige bewiesen, ohne Weiteres vergeben würden. Es war ja nicht Ihre Schuld, daß Sie sie nicht finden konnten, nachdem Ihr gerechter Zorn verraucht war und Sie ihr Verzeihung angedeihen lassen wollten; von ihnen Beiden sind Sie Derjenige, welcher am meisten darunter gelitten hat, denn Sie standen allein, während jene ihren Mann hatte. Sie müssen diese traurigen Erinnerungen verbannen und fortan, schon um des Kindes willen, das in Ihrer Nähe verweilen und Ihr Herz besitzen wird, freudig in's Leben schauen."

Der tiefe Ernst, in dem Wallet dies gesprochen, übte sichtlich eine ungemein günstige Wirkung auf den alten Herrn aus, der nunmehr bemerkte: „Alida wird übermorgen in Begleitung der Dame hier eintreffen, bei der meine Tochter die letzten Wochen vor ihrem Tode gewohnt hat. Es ist dies eine Mrs. Bowdich, die ich wenn möglich, zu überreden suchen werde, bei uns zu bleiben. Alida wird sich bei mir altem Mann weniger einsam fühlen, wenn sie Jemanden in der Umgebung hat, der ihrer Mutter Freundlichkeiten erwiesen und ihr selbst mit Liebe entgegengekommen ist." Plötzlich, ohne jeden Uebergang, verfiel er wieder in Schwermuth. „O, Doktor," kam es klagend aus seinem Munde, „ich bin krank, denn nichts Anderes kann in mir diese Empfindung nahenden neuen Unheils hervorrufen."

„Es ist nur Nervenüberreizung," versicherte ihm Wallet, „eine natürliche Folge Ihrer Ungeduld. Das heutige Wetter ist übrigens geeignet, eine gute Laune zu rauben; ich selbst fühlte mich versucht, nervös zu werden."

„Aber ich kann beim besten Willen dieses mich bedrückende Gefühl nicht los werden!" beharrte Milton nnd sah seinem Gegenüber ernst ins Gesicht. „Ich kenne Sie von Jugend auf, Wallet," fuhr er in wei-

cherem Tone fort, „ich weiß, daß Sie ein durch und durch ehrenwerther Mann sind, dessem Herzen die Gefühle des Mitleids und der Menschenliebe nicht fremd geworden; dies beweist mir bespielsweise die Sorge für den kleinen Knaben, der bei jenem Eisenbahnunfall vor zwei Jahren verwaist wurde. Versprechen Sie mir, falls mir etwas Menschliches zustoßen sollte, der Vormund und Freund meiner Enkelin zu werden!"

„Für jetzt und voraussichtlich noch eine lange Reihe von Jahren brauchen Sie nichts zu befürchten," suchte der Arzt den alten Herrn mit einem freundlichen Lächeln zu beruhigen. „Aber nichtsdestoweniger gelobe ich Ihnen, falls der unerwartete Fall eintreten sollte, Ihren Wunsch zu erfüllen." Er reichte dem gegenüber Sitzenden zur Bekräftigung seiner Zusage die Hand und verabschiedete sich dann.

Sowohl Mrs. Carrie Wallet, wie der kleine Freddie und das Dienstpersonal hatten sich bereits zur Ruhe zurückgezogen; so kam es, daß er die unteren Räume ganz verlassen vorfaud. In seinem Sprechzimmer fand er einen Brief von Doktor Meredith, dem Kollegen in der Hudsonmetropole, mit dem er nach seiner Krankheit in näheren Verkehr getreten war. Eine Stelle des langen Schreibens lautete: „Mein junger Freund!

Sie haben mich vor Ihrer Abreise von hier zwar nicht ins Vertrauen gezogen, jedoch schon damals vermuthete ich ganz richtig, daß die hastige Verlegung Ihres Wohnsitzes eine Folge Ihres Entschlusses war, sich von Ihrer Frau zu trennen. Selbstverständlich verlor ich gegen Niemanden ein Wort darüber; eine Bestätigung für meine Annahme fand ich heute. Ihre Gattin hat nämlich Ihren Namen abgelegt und sich als Mrs. Kate Lindner in die Schiffs-Passagier-Liste der „Etruria" eintragen lassen, mit der sie vor zwei Tagen nach Europa abgefahren ist. Sie hat übrigens bei dem Zusammenbruch der Bank, wo sie einen großen Theil ihres Vermögens deponirt hatte, ziemliche pekuniäre Verluste erlitten, und es wundert mich, daß sie trotzdem in Begleitung ihrer alten Dienerin die theure Reise angetreten hat."

Durch diese Zeilen hatte Wallet seit seiner Abreise von New-York die erste Nachricht über Kate erhalten, und sie riefen wieder die alten Schmerzen in ihm wach. Noch stundenlang saß er grübelnd, nur manchmal einen Seufzer ausstoßend, in seinem Sprechzimmer, ehe auch er sich zur Ruhe begab.

Volle vier Tage vergingen, ehe Richard bei seiner ausgedehnten Praxis Zeit fand, wiederum das Haus

des Kolonels Milton aufzusuchen. Er nahm an, daß Mrs Bowdich mit der Enkelin des alten Herrn eingetroffen sei, und er erwartete, als er sich endlich nach dem Milton'schen Hause auf den Weg machte, in Alida Knox ein ganz junges Mädchen in kurzen Kleidern vorzufinden. Wie groß war daher sein Erstaunen, als sich bei seinem Eintritt eine schlanke junge Dame erhob, deren Alter er im ersten Augenblick auf etwa 17 Jahre schätzte, und ihm diese von dem Kolonel als seine Enkelin vorgestellt wurde, die bereits vorgestern eingetroffen sei.

„Ich sehe, Sie sind überrascht, Doktor", sagte der alte Herr gut gelaunt; „das erwartete junge Mädchen ist beinahe eine vollendete Dame."

„Ja, ich gebe es gern zu, daß ich erstaunt bin" gestand Wallet offen; „aber um so mehr hoffe ich, daß Miß Alida und ich bald gute Freunde werden."

„Auch ich hoffe dies", versetzte das Mädchen lachend, wobei sie zwei Reihen prächtiger Zähne zeigte. Sie war überhaupt sehr hübsch und für das Alter von fünfzehn Jahren körperlich und geistig sehr weit entwickelt; ihr Auftreten war das einer jungen Dame.

Richard schob die letztere Erscheinung auf das

unstäte Leben der Eltern, auf die vielen Reisen, welche diese gemacht, und auf den damit verknüpften häufigen Verkehr mit Fremden. Die kurz darauf eintretende Mrs. Bowdich, der er ebenfalls vorgestellt wurde, machte dagegen einen äußerst ungünstigen Eindruck auf ihn, wovon er jedoch nichts merken ließ. Die große, kräftig gebaute Frau war in schwarze Seide gekleidet, und sah aus wie eine Haushälterin besserer Gattung, aber durchaus nicht wie eine Lady. Sie war sichtlich unruhig und beobachtete fortwährend jedes Wort und jede Bewegung Alida's, die sie ganz in ihr Herz geschlossen zu haben schien. Trotzdem flößte sie Wallet großes Mißtrauen ein, und dieses verließ ihn auch später nicht; er hütete sich jedoch, Mr. Milton gegenüber ein Wort davon zu äußern.

Der Winter verging ohne irgend einen bemerkenswerthen Vorfall. Der alte Kolonel fühlte sich glücklich seine Enkelin, die sich ihm gegenüber als das reine Schmeichelkätzchen geberdete, bei sich zu haben, und Mrs. Bowdich, der es offenbar im Miltonschen Hause sehr gefiel, schien sich noch zärtlicher an das junge Mädchen zu schließen, welches sie nach wie vor ängstlich behütete und bewachte.

Auch für Doktor Wallet verflossen die Monate

ohne besonderes Erreigniß. Sein Beruf stellte an ihn allerdings große Anforderungen; dennoch wußte er sich die Zeit abzugewinnen, um sich seiner Mutter und dem kleinen Freddie widmen zu können, der ein kränkliches Kind blieb, das man nicht zur Schule schicken konnte. Da man aber den Kleinen nicht, ohne ihn etwas lernen zu lassen aufwachsen sehen durfte, kamen Mutter und Sohn überein, eine Erzieherin ins Haus zu nehmen. „Du hast Recht, Mutter“, sagte Richard als die alte Dame über diesen Gegenstand zu sprechen anfing, „ich will mich nach einer Lehrerin umsehen. Dabei will ich jedoch mein Hauptaugenmerk darauf richten, daß sie eine gewandte Zeichnerin ist, denn Freddie hat nach dieser Richtung hin unbedingt Talent, das ich schon darum ausbilden lassen möchte, weil es ihm bei seiner schwachen Körperkonstitutionen in seinem späteren Leben zur Gewinnuug des Unterhalts von größtem Vortheile sein kann.“

„Ich stimme Dir in dieser Beziehung vollständig bei, mein Sohn“, erwiderte Mrs. Carrie; „auch ich habe schon seine Vorliebe für den Zeichenstift beobachtet, und wenn möglich, wollen wir einen Künstler aus ihm machen. Doch bitte ich Dich, bei der Wahl einer Lehrerin darauf zu sehen, daß du mir keine verknöcherte alte Jungfer ins Haus bringst; suche nach einem jungen

Mädchen, das nicht abgeneigt ist, dem Kleinen auch Spielgefährtin zu sein. Bei dem Mangel an gleichaltrigen Kameraden müssen wir trachten, ihm diese wenigstens in dieser Weise zu ersetzen.“ Richard versprach den Wunsch der Mutter nach Möglichkeit zu erfüllen; dann theilte er ihr mit, daß er beabsichtige, an diesem Abend einer kleinen, mit Tanz verbundenen Festlichkeit beizuwohnen, die der Kolonel seiner Enkelin zu Liebe gab.

„Du besuchst das Milton'sche Haus jetzt noch öfter als früher“, warf Mrs. Carrie mit einem sorgenvollen Blick ein.

„Bist Du etwa eifersüchtig, Mütterchen?“ entgegnete Wallet, schwermüthig lächelnd; „meinetwegen könntest Du doch ohne Sorgen sein. Du kennst ja die Fessel, welche mich bindet; sie schneidet mir noch zu sehr ins Fleisch, als daß ich leichtsinniger Weise auf Abwege gerathen könnte.“

„Das Herz läßt sich aber mitunter keine Vorschriften machen, sondern geht seine eigenen Wege! Alida machte mir gestern einen Besuch; sie ist unzweifelhaft eine Schönheit und bereits so sehr entwickelt, daß man in Zweifel geräth, ob man noch ein Kind oder bereits eine er-

wachsene Dame vor sich hat. Die Lebhaftigkeit ihres Minenspiels steht ihr entzückend gut; ihr Mund scheint überhaupt nur zur Heiterkeit geschaffen zu sein, und ich vermag mir gar nicht vorzustellen, daß sie jemals ernsthaft sein kann. Und trotzdem beschleicht mich in ihrer Gegenwart ein sonderbares fröstelndes Gefühl; es kommt mir vor, als ob sie kein Herz habe und die gar zu sehr zur Schau getragene Liebe für den Großvater nur Maske sei."

„Ich wiederhole, daß Du Dir meinethalben keine Sorgen zu machen brauchst; das Mädchen ist zwar wirklich schön und anziehend, aber für mich kein Magnet. Ich leugne nicht, daß sie mir unter anderen Umständen vielleicht hätte gefährlich werden können, so aber —" Richard brach mit einem schweren Seufzer ab; dann fügte er hinzu: „Ich muß die Festlichkeit besuchen, weil meine Abwesenheit unliebsam auffallen würde und unsern alten Freund verstimmen könnte; er sieht übrigens in der letzten Zeit wieder recht elend aus, und ich muß zu ergründen suchen, was dahinter steckt."

Eben wollte der Doktor das Haus verlassen, um seine Patienten zu besuchen, da wurde ihm ein Brief überreicht. Er erbleichte, denn das Kouvert trug den Poststempel „Paris"; die Handschrift war zwar nicht

diejenige Kate's, aber offenbar Jemandes, der mit ihr in Verbindung stand. Er öffnete das Schreiben sofort und sah vor Allem nach der Unterschrift; diese lautete: „Mary Young.“ Die Hand mit dem Papier zitterte, während es über seine erblaßten Lippen kam: „Ah, die alte Mary schreibt mir! Was mag sie mir mitzutheilen haben. Der Brief besagte, daß Mrs. Wallet bei einer Spazierfahrt aus dem Wagen geschleudert und schwer verletzt wurde; der Arzt gebe nur wenig Hoffnung. Weder ein Datum, noch Straße und Hausnummer war dem Briefe beigefügt.

Richard zweifelte keinen Moment an der Wahrheit der Mittheilung und er fragte sich, ob er nicht verpflichtet sei, der ihm angetrauten Frau wenigstens pekuniär beizuspringen, doch kam er schließlich zu der Entscheidung, sich vorläufig jeder Einmischung zu enthalten, zumal ihm ihre Adresse völlig unbekannt war.

Ungeachtet der Verstimmung, in die ihn der Brief der alten Dienerin seiner Frau aus Paris versetzt hatte, begab sich Richard Wallet Abends in das Milton'sche Haus, wo ihm Alida Knox mit vor Vergnügen strahlendem Gesicht entgegen trat. „Ich dachte schon, Sie würden nicht kommen“, rief sie, ihm die Hand zur

Begrüßung ausstreckend; „ich bin so froh, daß meine Befürchtungen unbegründet waren.“

„Würden Sie es wirklich bedauert haben, wenn ich vielleicht durch meine Kranken abgehalten worden wäre, heute Abend hier zu erscheinen?“

„O, Sie Böser, mir nicht sofort zu glauben! Sie machen manchmal ein so ernstes, verdrossenes Gesicht wie Großpapa, wenn er brummig ist.“

„Das können sie mir, einem angestrengten Arzte, nicht verübeln; ich habe den ganzen Tag hindurch Krankenbesuche zu machen und muß in gar vielen Häusern meiner Patienten Elend und Noth des Lebens sehen.“

Man tanzte bereits, und in diesem Moment trat ein junger Mann heran, der Miß Knox daran erinnerte, daß sie ihm den soeben beginnenden Tanz zugesagt. Wallet engagirte das Mädchen noch schnell zu einem der folgenden Walzer und begab sich dann auf die Suche nach dem Kolonel. Er fand ihn in einem der Nebengemächer allein sitzend und Grillen fangend.

„Ah, Sie sind's, Doktor!“ rief der alte Herr dem

auf ihn Zutretenden entgegen; „setzen Sie sich für ein paar Minuten zu mir! Es ist schon lange her, seitdem wir mit einander ein gemüthliches Plauderstündchen hatten.“ Dies kam zwar in freudigem Tone aus seinem Munde, aber das Gesicht sah traurig und sorgenvoll aus.

Als ihn der junge Arzt indessen nach einer kleinen Viertelstunde verließ, um von Alida den ihm zugesagten Tanz einzufordern, hatte sich Milton's Antlitz sichtlich aufgeheitert. In dem Moment, wo Richard vor das Mädchen trat, erschien sie ihm noch schöner als sonst; gleichzeitig bemächtigten sich seiner indessen wiederum Zweifel bezüglich des Alters. So konnte doch ein weibliches Wesen von noch nicht sechszehn Jahren kaum aussehen; das war ja ein völlig erwachsenes Weib! Ihre Augen glänzten vor Vergnügen und ihre Wangen waren vom Tanz geröthet; das zarte, lichtgelbe Gewebe ihres Kleides legte sich dicht an ihre üppigen, aber ganz ausgebildeten Körperformen und ließ sie scharf hervortreten. Vielleicht gerade dadurch gefangen genommen, überkam es Richard wie eine Art Rausch, als er den Arm um ihre Taille legte und nach den Klängen der Musik mit ihr dahin flog. In diesem Moment hatte er der in der Ferne weilenden Kate ganz vergessen. Als der Tanz zu

Ende war, blickte ihm Alida mit einem kindlichen Aufschlag der Augen ins Gesicht und sagte in bittendem Tone: „Ich möchte mit Ihnen etwas besprechen, Doktor; wollen Sie mit mir für ein paar Minuten nach Großpapas Arbeitszimmer gehen, das gewiß jetzt leer ist?“

„Gewiß, mein liebes Kind“, erwiderte Wallet ohne Zögern; er zog ihren Arm durch den seinen und führte sie nach dem ihm bekannten Raume.

Dort angekommen, ließ sie sich auf einen Sessel nieder und bedeutete ihm, dicht an ihrer Seite Platz zu nehmen. „Doktor“, begann sie dann, ihre Rechte vertraulich auf seinen Arm legend, „ich wünsche mich mit Ihnen über einen Punkt zu berathen, wegen dessen ich in den letzten Tagen schon viele Sorge empfunden habe.“

„Nun, was gibt's denn?“ versetzte Richard, als sie abbrach, in freundlichster, Vertrauen erweckender Weise. „Sprechen Sie sich mir gegenüber nur offen aus.“

„Es betrifft des theuren Großpapas Gesundheit“, fuhr sie fort. „O, Doktor, Sie müssen jedenfalls schon wahrgenommen haben, wie bleich und eingefallen

sein Gesicht jetzt aussieht! Und manchmal fürchte ich, daß sein Geist nicht ganz in Ordnung ist; es scheint sich seiner eine sonderbare, mir unerklärliche Abneigung gegen Mrs. Bowdich bemächtigt zu haben, und sein Gebahren ihr gegenüber ist häufig geradezu verletzend." Sie schwieg, wie von der traurigen Thatsache überwältigt.

Wallet erinnerte sich, daß er schon am ersten Abend seines Zusammentreffens mit der genannten Frau einen unerklärlichen Widerwillen gegen sie empfunden hatte, und das Gebahren des Colonels war ihm durchaus nicht unverständlich. „Meine theure Alida", sagte er, von dem Gehörten überrascht und gleichzeitig abgestoßen, „Sie übertreiben unter allen Umständen!"

Das junge Mädchen schüttelte den Kopf. „Ich wünschte, Sie hätten damit Recht", kam es traurig aus ihrem Munde; „aber Jedermann muß sehen, wie Großpapa sich in der letzten Zeit verändert hat. Anfangs, als wir hierher kamen, war er die Freundlichkeit selbst — jetzt ist er meist griesgrämig und rauh. Diese Wandlung bricht mir noch das Herz!" Sie senkte den Kopf und führte das Taschentuch an die Augen.

Der junge Arzt war ganz und gar nicht gerührt; ihre jetzige scheinbare Traurigkeit gab ihm zu denken, denn sie stach gar zu sehr gegen ihre vorherige Lustigkeit ab, die ihm natürlich gedünkt hatte; er begann an eine vor ihm aufgeführte Komödie zu glauben. Immerhin erwiderte er, sich erhebend, in freundlichem Tone: „Ich bin überzeugt, daß Sie sich ganz unnöthiger Weise ängstigen und aufregen; alte Männer pflegen eben launenhaft zu werden. Das Aussehen Mr. Milton's fiel mir übrigens schon selbst auf, und ich werde darauf bestehen, daß er bald mit der ihm schon verordneten Kur beginnt."

„O, wie danke ich Ihnen!" rief sie, aufstehend. „Der Gedanke, den Großpapa zu verlieren, bricht mir das Herz! Ich stände dann wiederum in der Welt allein da!" Und ehe der Doktor wußte wie ihm geschah, hatte sie sich an seine Brust geworfen und schluchzte herzbrechend.

Eine Weile ließ Richard, der sich sehr peinlich berührt fühlte, sie gewähren; dann löste er sich sanft von ihr, indem er sagte: „Beruhigen Sie sich doch, Alida; schon vor Ihrem Eintreffen gelobte ich Ihrem Großvater, Sie, wenn ihm etwas Menschliches zustoßen sollte, unter meinen Schutz zu nehmen, und ich ver-

spreche auch Ihnen, mein dem Kolonel gegebenes Wort unter allen Umständen zu halten!"

Ah, dann ist Alles gut!" rief Miß Knox schon wieder lächelnden Antlitzes, „unter Ihren Schutz stelle ich mich gern; da werde ich mich wahrscheinlich noch mehr als unter dem Großpapas geborgen fühlen!"

Als Richard Wallet wenig später seinem Heim zuschritt, grübelte er über das heute Abend Erlebte nach; er wußte nicht, was er von dem Mädchen, das Alida Knox hieß, denken sollte. Besaß sie trotz des erwachsenen Körpers und der ausgebildeten Formen, noch ein wirklich unschuldiges Gemüth, in Folge dessen sie ihm ihre Neigung in kindlich offener Weise zeigte, oder war sie eine raffinirte Kokette, deren Blicke und Worte, deren Lachen und Weinen ganz genau berechnet waren? Er kam in seinem Innern über diese Fragen zu keiner Entscheidung, denn plötzlich fiel ihm wieder der heute empfangene Brief der alten Mary ein, und alles Andere versank vor seinem Geiste; betrafen die ihm gewordenen Nachrichten doch seine ganze Zukunft. Wenn es eine Fügung des Höchsten wollte, daß Kate an den Folgen ihres Unfalls starb, so war damit für ihn eine Lösung des Konfliktes herbeigeführt; er war alsdann wieder ein freier Mann, der

das Vergangene wie einen bösen Traum betrachten durfte. Wie aber, wenn die Alte sich in ihrer Aengstlichkeit getäuscht, wenn sie die Gefahr, in der sich ihre Herrin befand, übertrieben hatte? Das Eine schien ihm unumstößlich zu sein, daß Kate den ihr nach dem Zusammenbruch der Bank verbliebenen Rest ihres Vermögens, dessen Höhe er übrigens nie genau erfahren, durch ihre unsinnige Reise nach Europa aufgebraucht hatte. Was dann, wenn sie gesundete und, weil von allen Mitteln entblößt, zu ihm kam, ihn um Verzeihung bat und Anspruch erhob, mit ihm das eheliche Leben fortzusetzen? Ihm graute bei dem Gedanken an diese Möglichkeit, und doch wußte er schon jetzt, daß er sie nicht würde von sich weisen können.

2.

Mrs. Carrie Wallet hatte wieder einmal eine ihrer kurzen Besuchsreisen zu einer Freundin in Philadelphia gemacht, auf welcher sie den kleinen Freddie mitgenommen. Zurückgekehrt theilte sie ihrem Sohne mit Befriedigung mit, daß sie eine Lehrerin für Freddie gefunden, eine Miß Humphrey, die Jahre lang im Auslande studirt hatte und eine tüchtige Künstlerin sei. Ordentlich begeistert schilderte die alte Dame, wie sympathisch ihr und Freddie das Fräulein sei.

Wallet sah der Mutter mit einem ironischen Blick in das geröthete Antlitz. „Sie muß in der That eine Wunderblume sein", sprach er gelassen, „denn ich habe Dich noch selten so begeistert gesehen. Wann wird denn dieses Juwel von einer Lehrerin die Pflichten ihrer Stellung übernehmen?"

„O, schon heute! Ich hoffe, Du wirst beim Diner bereits ihre Bekanntschaft machen.

Als Richard gegen Abend vor Beginn der Hauptmahlzeit gewohnheitsmäßig nach dem gemeinschaftlichen Wohnzimmer hinauf ging, um mit Freddie zu plaudern, war der Kleine nicht dort; doch sah er ihn in dem Nebengemach auf dem Schooße einer jungen Dame sitzen. Er hatte den Kopf an ihre Schulter gelehnt und schien mit ihr so vertraut zu sein, als ob er sie seit Jahren kenne: er lauschte mit angehaltenem Athem den Erläuterungen zu einer Anzahl Skizzen, die in einer Mappe auf dem Tisch lagen. Während der Doktor die lieblich fesselnde Gruppe vor sich betrachtete, war er gezwungen, sich zuzugestehen, daß die Mutter bei der Schilderung der neuen Hausgenossin nicht übertrieben hatte, denn diese war wirklich reizend. Sie hatte eine Fülle goldblonden Haares kunstvoll am Hinterkopf aufgesteckt; die Farbe der Augen war vor den langen, dunklen Wimpern nicht zu erkennen, aber die Röthe der Wangen wetteiferte mit der des geschweiften, kleinen Mundes.

„Ah, da ist ja Onkel Richard!“ rief Freddie plötzlich, indem er auf den im Thürrahmen Stehenden deutete, und als Wallet jetzt näher trat, fuhr er fort: „das ist Miß Humphrey, Onkel — ist sie nicht schön? Aber vergiß nicht, was ich Dir jetzt sage! Du darfst Dich in sie ja nicht verlieben, denn sie gehört mir;

ich überlasse Dir dafür Miß Knox, deren schwarze Augen ich ohnehin verabscheue. Aber —"

„Halt, Freddie!" unterbrach ihn Richard lachend; „Du scheinst hier auf eigene Faust Verfügungen zu treffen, ohne erst lange zu fragen, ob die Betreffenden damit einverstanden sind." Dann, sich zu der jungen Dame wendend, fuhr er fort: „Ich freue mich, Miß Humphrey, daß Sie so freundlich waren, diesen jungen Herrn da in Zucht zu nehmen; aber gleichzeitig fürchte ich, Sie werden strenge Maßregeln ergreifen müssen, denn er hat die schlechte Angewohnheit, stets das zu thun, was er selbst will."

„O, das ist ein Fehler, den wir Alle besitzen, Doktor Wallet", gab die Angeredete freundlich zurück. „Ich glaube nicht, daß strenge Maßregeln nothwendig sein werden — nicht wahr, Freddie? Neigung für unsere Arbeit macht sie uns selbst zum Vergnügen." Sie streichelte dabei mit ihrer Rechten den Lockenkopf des Kleinen; dann stellte sie ihn vorsichtig auf den Boden nieder und reichte ihm die kurze Krücke. Mrs. Carrie Wallet war inzwischen ebenfalls eingetreten; Richard reichte ihr den Arm und führte sie, gefolgt von den beiden Anderen, nach dem Speisezimmer hinunter, wo die Mahlzeit bereits angerichtet war. Der

Doktor hatte zufällig an diesem Abend wenig zu thun und so leistete er den Damen im Wohnzimmer Gesellschaft. Mrs. Carric forderte die neue Hausgenossin auf, durch einen Vortrag auf dem Klavier zur Unterhaltung beizutragen; Miß Humphrey ließ sich auch nicht nöthigen und bewies, daß sie auf diesem Gebiete der Kunst ebenfalls nichts Geringes leisten konnte. Mutter und Sohn ergingen sich in Lobeserhebungen, welche das junge Mädchen in bescheidenster Weise hinnahm; kurz darauf bat sie, unter der Erklärung, müde zu sein, sich in ihr Gemach zurückziehen zu dürfen.

Am nächsten Tage suchte Wallet den Kolonel auf und fand sein Aussehen noch schlechter als sonst. Er machte ihm Vorstellungen wegen seiner nervösen Erregtheit, die er darauf zurückführte, daß sich der alte Herr noch immer mit Selbstvorwürfen wegen seines einstigen Auftretens der Tochter gegenüber beschwerte.

„Nicht doch, mein junger Freund", entgegnete Mr. Milton, „Sie täuschen sich, wenn Sie glauben, die Vergangenheit bereite mir noch Schmerzen; die Gegenwart ist es, welche mir Täuschungen über Täuschungen bringt. Ich will heute einen Punkt erwähnen. Sie selbst riethen mir, den wiederholt aus-

gesprochenen Wunsch meiner Enkelin, ein Reitpferd zu besitzen, zu erfüllen; jetzt, wo sie ihrem Verlangen nach dieser Art körperlicher Bewegung Genüge leisten kann, thut sie es in einer Weise, die sie und mich zum Gespötte der Leute macht. Daß sie eine brillante Reiterin ist, davon habe ich mich mit eigenen Augen überzeugt; aber sie soll, wie man mir von glaubwürdiger Seite berichtet hat, noch mehr leisten können. Draußen auf einer mir gehörenden Wiese soll sie zu wiederholten Malen Reitkunststücke geübt haben, wie man sie sonst nur im Zirkus zu sehen bekommt. Ist das meiner Enkelin, des Kindes meiner Tochter, würdig? Woher hat sie dies überhaupt? Auf meine diesbezüglichen Fragen lachte sie mir nur schelmisch zu, ohne mich aufklären zu wollen. — Doch lassen wir das; ich bin ein alter Mann, und es kommt wahrlich nicht darauf an, ob ich noch ein paar Jahre länger lebe oder nicht."

„In dieser Weise dürfen Sie nicht sprechen, Kolonel", entgegnete der Doktor, dem die von dem alten Herrn soeben erwähnten Gerüchte ebenfalls schon zu Ohren gekommen waren, ohne daß er ihnen eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt hätte. Er wollte dies auch jetzt nicht thun, und so fuhr er fort: „Wissen Sie denn nicht, daß ihr Tod Miß Alida wieder zu

einer in der Welt allein dastehenden Waise machen würde? Schon um ihretwillen sollten Sie sich den Willen zum Leben bewahren!"

Der Alte zuckte darauf nur ungeduldig mit der Schulter, doch versprach er, den Vorschriften des Arztes gewissenhaft nachzukommen. Bei Wallet's Entfernung trat ihm Miß Knox mit einem liebenswürdigen verführerischen Lächeln in den Weg und veranlaßte ihn, mit ihr eine kurze Promenade zu machen, während deren sie alle Mittel der Koketterie aufwandte, um ihn zu fesseln. Er blieb jedoch recht kühl und wollte sich durchaus nicht zu einem Anbeter ihrer Schönheit herausbilden. Das junge Mädchen hatte keine Ahnung davon, daß der Doktor verheirathet war und seine Frau, ohne von ihm geschieden zu sein, irgendwo in der Welt getrennt von ihm lebte. Die Thatsache selbst war nur wenigen Personen in Harristown bekannt, und wenn Milton auch einer dieser Wenigen war, hatte er es, schon um der Erläuterungen willen, die er vermeiden wollte, unterlassen, der Enkelin davon Mittheilung zu machen. Vielleicht hätte er es indessen dennoch gethan, wenn er das freundliche Entgegenkommen Alida's dem Doktor gegenüber für mehr als freundschaftliche Anhänglichkeit gehalten hätte; so freute er sich dessen noch, weil er für den Fall seines Todes

darin eine Garantie für ein gutes Verhältniß zwischen Vormund und Mündel sah. Alida dachte jedoch in dieser Beziehung durchaus anders. Eines Abends, als Richard wieder im Milton'schen Hause gewesen, sagte sie zu ihm beim Abschied in leichtem Tone: „Ich bin begierig, das Klavierspiel Ihrer neuen Hausgenossin zu hören. Ihre Mutter ist voll des Lobes über das Mädchen; ist sie wirklich so schön?"

„Mutter Natur hat sie wundervoll bedacht", lautete die ruhige Antwort.

„Aber die so übermäßig schönen Frauen sind meist ungemein ermüdend", kam es hochmüthig aus ihrem Munde; „sie besitzen einen kleinen Verstand und sind eingebildet und eitel. Aus jeder ihrer Bewegungen, jedem ihrer Worte kann man dies erkennen."

„Miß Humphrey ist weder eingebildet, noch eitel", widersprach Wallet in bestimmtem Tone. „Besuchen Sie uns und urtheilen Sie selbst; ich erwarte Sie und Ihren Großvater morgen Abend. Bestehen Sie darauf, daß er Sie unbedingt begleitet; er scheint an nichts Interesse zu nehmen und muß aus seiner Gleichgültigkeit aufgerüttelt werden." Damit entfernte er sich, das Mädchen ihren eigenen Gedanken überlassend.

Kaum hatte sich die Thüre hinter ihm geschlossen, so stieß sie, mit einem häßlichen Zuge um den Mund und tückisch dreinblickenden Augen, hervor: „Gewiß, ich werde dieser Aufforderung Folge leisten, schon um zu sehen, weß Geistes Kind diese Miß Humphrey ist. Ich muß zu verhindern suchen, daß sie meine Pläne in Bezug auf diesen kaltherzigen Herrn kreuzt, der mir sein werthes Ich noch immer nicht zu Füßen legen will. Ich muß diejenige sein, welche sein Herz lebhafter schlagen macht, nicht Sie, meine blondhaarige Sirene! Ich will — ich muß seine Frau werden; er hat ein nicht unbedeutendes Vermögen und große Einkünfte aus seiner ärztlichen Praxis. Habe ich erst dieses Ziel erreicht, dann können mir die Zweifel und Bedenken des alten Narren hier ganz gleichgültig sein.“

Am folgenden Nachmittag sagte Mrs. Carrie Wallet zu Freddie's Lehrerin: „Machen Sie sich heute Abend so schön wie möglich, meine Theure; Kolonel Milton und seine Enkelin, welche beide begierig sind, Ihr seelenvolles Klavierspiel zu hören, werden nach dem Diner zu uns kommen.“

Am Abend saß Richard, halb hinter der Portiére verborgen, in dem neben dem Wohnzimmer gelegenen,

nur durch das aus dem letzteren hereinfallende Licht erleuchteten Gemach und war tief in Gedanken versunken. Durch einen zarten Duft von Heliotrop, der seine Geruchsnerven berührte, wurde er aus seinem Sinnen aufgerüttelt, und er sah Miß Humphrey leichten Schrittes an das andere Fenster treten, an das sie sich, die Thüre zum Wohnzimmer im Auge behaltend, mit dem Rücken lehnte. Sie schien offenbar nicht zu bemerken, daß sie nicht allein war, zumal der Doktor völlig bewegungslos blieb und seine Brust unhörbar athmete. Da öffnete sich die Thür zum Wohnzimmer und ein grauhaariger alter Herr, am Arm ein junges Mädchen führend, trat ein.

„Ah, Kolonel Milton! Ich freue mich, Sie in Gesellschaft Ihrer Enkelin bei uns zu sehen!“ rief Mrs. Wallet, auf die Gäste zuschreitend. Richard sah und hörte nicht, was im Nebenzimmer weiter geschah; sein ganzes Augenmerk war auf Miß Humphrey gerichtet, die starr auf die eingetroffenen Gäste blickte, dann mit dem Ausruf „O, mein Gott!“ wankte und sicherlich zu Boden gestürzt wäre, wenn er nicht hinzu gesprungen und sie aufgefangen hätte. Er führte sie zum Sopha und ließ sie dort nieder; dann wandte er sich, um seine Mutter herbeizurufen. Im diesem Moment erfaßte sie jedoch seine Hand, und sie krampf=

haft pressend, flüsterte sie in flehendem Tone: „O bitte, rufen Sie Niemanden hier herein und verlassen auch Sie mich! In ein paar Minuten werde ich mich wieder erholt haben."

Aber Sie sind krank!" wandte er ein

„Nein, nein, Sie täuschen sich; es ist nicht der Rede werth!" fuhr sie ängstlich fort; „ich versichere Ihnen, ich bin nicht krank und werde mich bald zu Ihnen gesellen."

Wallet sah ihr noch ein paar Sekunden in das sichtlich bewegte Antlitz, dann begab er sich nach dem Wohnzimmer, die Verbindungsthüre beinahe ganz hinter sich zuziehend. Eine Viertelstunde später erschien auch Miß Humphrey von der anderen Seite. Sie sah zwar noch blaß wie eine Lilie aus, trug aber den Kopf stolz emporgerichtet wie eine Königin.

„Ich hatte soeben die Absicht, nach Ihnen zu senden, meine Liebe," sagte die alte Dame in freundlichstem Tone und stellte sie darauf den Gästen vor. Sie bemerkte dabei nicht, daß Miß Knox die Farbe wechselte. Richard jedoch sah es, und er schob dies auf eine Empfindung des Neides, die in Alida entstanden sein mußte. Mr. Milton ließ kein Auge von

dem Mädchen, für das er vom ersten Moment an ein unerklärliches Interesse gefaßt zu haben schien; für seine Enkelin schien er keinen Blick zu haben.

„Wie gefällt Ihnen Amerika, nachdem Sie, wie ich gehört habe, so viele Jahre in Europa gewesen sind?“ lautete die erste von Alida an Miß Humphrey gerichtete Frage.

„Oh, ganz gut; es ist ja meine Heimath, wenn ich auch den größten Theil meines Lebens bei einer entfernten Verwandten meines Vaters in München zugebracht habe,“ lautete die ruhig gegebene Antwort. „Nur in den großen Städten wie New-York und Philadelphia kommt mir das Treiben und Hasten verwirrend vor; es erschien mir an beiden Plätzen, als dürfe man dort nicht ruhen und rasten, sondern müsse mit fort stürmen, wenn man nicht zertreten werden will.“

„Ah, dann gehören Sie nicht in unsere vorwärtsstrebende Zeit“, versetzte Miß Knox mit spöttischem Klange ihrer Stimme; „Sie hätten in einem längst dahin gegangenen Jahrhundert leben sollen, in dem Fortschritt als Verbrechen betrachtet wurde.“

„Ich glaube, Sie befinden sich im Irrtum“, entgegnete Miß Humphrey kühl, indem sie der Andern

furchtlos ins Gesicht blickte; ich beharre bei meiner Meinung, daß es nicht gut ist, sich ohne reifliche Ueberlegung schnell vorzuwagen. Es kann dabei geschehen, daß man, statt den erhofften riesengroßen Gewinn zu machen, nicht nur den rechtmäßigen Besitz, sondern auch noch den guten Namen einbüßt."

Miß Knox rückte einen Schatten bleicher werdend, unruhig auf ihrem Sitze hin und her, fand jedoch nichts zu erwiedern. Der Kolonel aber sagte: „Miß Humphrey hat Recht, Alida; man thut gut daran, mit Ruhe nur nach legitimen Gewinn zu streben und die Rechte Anderer nicht aus den Augen zu lassen, wie dies leider heutzutage so vielfach in gewissenlosester Weise geschieht. — Miß Humphrey", wandte er sich darauf unvermittelt an Freddie's Lehrerin, „wollen Sie uns jetzt vielleicht etwas vorspielen?"

„Mit größtem Vergnügen", antwortete die zuletzt Angeredete und erhob sich. Auch Richard sprang auf; er erfaßte die Hand seiner jungen Hausgenossin und führte sie zu einem offenen Piano. Sie glaubte einen leisen Druck seiner Finger zu fühlen und warf schnell einen Blick auf sein Gesicht; dann traf sie ihre Wahl unter den vorhandenen Noten und spielte mit ebenso viel Meisterschaft wie Verständniß. Noch eine ge-

raume Weile, nachdem sie geendet, herrschte lautlose Stille im Gemache; dann erst kamen die begeisterten Lobsprüche aus dem Munde der Anwesenden, mit Ausnahme von Miß Knox, die sich ablehnend verhielt. „Jedenfalls singen Sie auch, mein liebes Fräulein“, sagte endlich der Kolonel; werden Sie es mir altem Manne abschlagen, wenn ich Sie um ein einziges Lied bitte?“

Das junge Mädchen weigerte sich nicht, das an sie gestellte Verlangen zu erfüllen, und sang ein einfaches Lied; aber so seelenvoll kamen die Töne aus ihrer Kehle, daß dem alten Herrn die Thränen in die Augen traten. Als sie vom Klavier weg trat, eilte Mr. Milton mit jugendlicher Lebhaftigkeit auf sie zu. Indem er ihre beiden Hände erfaßte und warm in den seinigen drückte, sagte er: „Dank, herzlichsten Dank, mein liebes Kind! Sie haben mir die größte Freude bereitet, die ich mir denken kann. Gerade dieses Lied war der Lieblingsgesang meiner verstorbenen Tochter, und seit sie von mir schied, habe ich es bis zum heutigen Tage nie wieder gehört. Sie sang es mit ebenso viel Gefühl, wie Sie es soeben thaten.“ Ein krampfhaftes Zucken in Miß Humphrey's Antlitz, als ob sie nahende Thränen zurückdrängen wollte, machte sich bemerkbar, und um ihre Bewegung zu verbergen, beugte

sie sich schnell nach dem ihr entfallenen Taschentuch nieder.

Dieser Abend hinterließ bei Wallet einen nachhaltigen Eindruck, der sich Miß Humphrey gegenüber in einer ganz besonderen Aufmerksamkeit offenbarte. Jene nahm sie in würdevoller, durchaus nicht entgegenkommender, aber doch freundlicher, für Richard gefährlich freundlicher Weise hin.

Als er an einem stürmischen Abend von seinen Patienten heimkehrte, die ihn gerade diesmal besonders lange aufgehalten hatten, fand er das junge Mädchen allein im Wohnzimmer. Sie hatte zwar ein Buch vor sich, aber offenbar zuletzt nicht darin gelesen, sondern sich ihren Gedanken überlassen. „Sie sitzen ja ganz mutterseelen allein da!“ rief er ihr zu. „Wo ist unser kleiner Mann?“

„Er hat heute in der Lust zur Arbeit seine Kräfte überschätzt und war infolge dessen so ermüdet, daß er sich zeitiger als sonst nach seinem Bettchen sehnte.“

„Und meine Mutter?“ fragte Richard.

„Sie ist auf Besuch bei der kranken Mrs. Dowling und wird wahrscheinlich über Nacht bei ihr bleiben“, kam es zurück.

„Hm, hm, dann müssen wir Beide uns schon gegenseitig Gesellschaft leisten“, versetzte Wallet mit einem zwar freundlichen, aber doch etwas schwermüthigen Lächeln. „Wollen Sie mir nicht etwas vorspielen?“

„Für heute müssen Sie mich schon entschuldigen, Doktor“, erwiderte das Mädchen, indem sie die rechte Hand empor hielt, an der ein Finger mit einem weißen Läppchen umwickelt war.

„O, Sie hatten einen Unfall! Darf ich sehen, was es ist?“ fragte er.

„Nein, nein, es ist nichts von Bedeutung; ich habe mich nur mit einer Nadel gestochen“, entgegnete sie rasch, während sie, hold erröthend, die Hand auf den Rücken legte und ihn auf diese Weise verhinderte, sie zu ergreifen.

Der Doktor bestand nicht auf seinem Willen; einen Stuhl für sich in ihre Nähe ziehend und sich niederlassend, sagte er: „Gut, dann wollen wir uns unterhalten; welches Thema wünschen Sie angeschlagen zu sehen?“ Seine leichte ungezwungene Weise bewirkte, daß sich bei Miß Humphrey bald der Anflug von Befangenheit, die sich ihrer bei seinem Eintritt

bemächtigt hatte, verlor, und als in der folgenden Unterhaltung ihr Interesse an den verhandelten Gegenständen rege wurde, leuchteten ihre dunkelblauen Augen wie Brillanten. Als ihre Blicke endlich einmal die Uhr trafen und sie sah, daß es bereits elf Uhr geworden war, sprang sie mit dem Ausruf „O, ich hatte keine Ahnung, daß es bereits so spät ist! Wie lange wir geplaudert haben!“ auf und bot ihm eine „Gute Nacht!“

„Die Zeit ist mir nicht lang geworden“, erwiderte Richard mit etwas bewegter Stimme. Für einen Moment blickte sie in seine Augen, und der eigenthümliche Ausdruck darin, welchen sie sich nicht zu erklären vermochte, veranlaßte sie zu einer fluchtartigen Entfernung. Von diesem Tage an entzog sich das junge Mädchen ganz auffallend dem Zusammentreffen mit Richard; sie war nach dem Diner fast niemals mehr im Wohnzimmer anzutreffen, und auf eine dieserhalb von der alten Dame hingeworfene Bemerkung erklärte sie etwas verwirrt, sie glaube sich noch mehr als früher ihrem kleinen Zögling, der mit so großer Liebe an ihr hänge, widmen zu müssen Wallet mochte den wahren Grund ihres veränderten Benehmens ihm gegenüber durchschauen, aber er sprach nicht darüber und machte auch keinen Versuch sie umzustimmen. Um

Ableitung für seine trübe Stimmung zu finden, verkehrte er jetzt noch mehr als früher im Milton'schen Hause. Miß Knox faßte diese häufigen Besuche in einem ihr günstigen Sinne auf und war infolge dessen noch lebhafter, freundlicher und entgegenkommender. Auf die klar ausgesprochenen Wünsche ihres Großvaters begann sie dagegen noch weniger Rücksichten zu nehmen; so setzte sie beispielsweise ihre so vielfach unliebsam besprochenen Reitübungen ununterbrochen fort. Richard, der ihr einmal dieserhalb ebenfalls Vorstellungen zu machen sich erlaubte, erwiderte sie lachend und sich die Ohren zuhaltend: „Seien Sie ruhig, Doktor, oder ich muß auch sie für einen verknöcherten Philister halten, und das würde Ihnen in meinen Augen schaden. Warten Sie doch mit Ihren Zurechtweisungen, bis Sie eine Art von Recht dazu haben, ich meine bis Sie mein — Vormund geworden sind." Alida und Mrs. Bowdich schienen sich übrigens zum größten Verdrusse des Kolonels noch enger aneinander geschlossen zu haben und verbrachten oft mehrere Stunden zusammen hinter verriegelter Thüre.

„Mein Gott!" klagte eines Nachmittags der alte Herr dem Doktor, als sie einander auf der Straße begegneten, „ich weiß nicht mehr, woran ich mit meiner Enkelin und dieser schrecklichen Frau, ihrer

Gesellschafterin bin, sie kommen mir manchmal wie ein Paar Verschwörer vor, die über der Ausführung eines geplanten Verbrechens brüten."

Der junge Arzt lächelte nur zu dieser Bemerkung und dachte bei sich, daß Alida mit ihrer einstigen Aeußerung über ihren Großvater vielleicht doch nicht so ganz unrecht gehabt habe, und suchte Mr. Milton auf andere Gedanken zu bringen; doch war sein Bemühen vergeblich, nnd er trennte sich von ihm kopfschüttelnd. Es war ein prächtig schöner, nicht zu warmer Juni-Tag, und Mrs. Carrie Wallet war mit Freddie und seiner Lehrerin zum Besuch einer befreundeten Familie in der Nachbarschaft gefahren, von wo sie erst spät Abends zurückkehren sollten. Als Richard von seinem Ausgange, auf welchem er den Kolonel begegnet war, wieder zu Hause eintraf, wurde ihm mitgetheilt, daß unten in der Küche eine alte Frau auf ihn warte, die von weit her zu kommen vorgäbe. Er erbleichte, denn ein instinktartiges Gefühl sagte ihm, daß die Fremde keine Andere als die alte Mary sei, welche wahrscheinlich von ihrer wieder hergestellten Herrin abgesandt wurde, um zwischen ihr und dem Gatten zu vermitteln. Alle Gedanken an ein künftiges Glück, mit denen er sich in der letzten Zeit getragen hatte, wichen von ihm, und wie gebrochen ließ er sich in seinem Sprechzimmer auf

einen Stuhl sinken. Es war wirklich die alte Mary, die wenige Minuten später ins Zimmer trat. Sie mußte wohl annehmen, daß ihr bloßes Erscheinen in diesem Hause den Doktor über den Stand der Dinge aufgeklärt habe, und er aus diesem Grunde so sichtlich gebrochen war, denn die ersten Worte, welche über ihre Lippen kamen, waren: „Ja, meiner armen, bedauernswerthen Herrin ist jetzt wohl; sie hat das wechselvolle Leben auf dieser Erde mit dem besseren im Jenseits vertauscht — vor vier Wochen ist sie in meinen Armen sanft verschieden, nachdem sie mir noch den Auftrag gegeben, Sie in ihrem Namen wegen alles dessen um Vergebung zu bitten, was sie Ihnen angethan. Verzeihen Sie der nun Ruhenden, Herr, denn was sie an Ihnen verschuldet, geschah doch nur um ihrer übergroßen Liebe willen, die sie für Sie gefühlt und welche sie bis zum letzten Athemzuge nicht verlassen hat, obgleich Sie sich von ihr losgesagt hatten." — Wie von einer Bergeslast befreit, athmete der Doktor erleichtert auf; ein wahres Glücksgefühl, dessen er sich beim besten Willen nicht zu schämen vermochte, zog in seine Brust ein; nur mit Mühe unterdrückte er den lauten Jubelschrei, der ihm aus der Kehle dringen wollte, und zwang sich zu einer der Situation angemessenen Ruhe.

Froh war er, als in diesem Monat das Hausmädchen mit der Meldung erschien, daß das Diner seiner warte. Er befahl, die Alte wieder mit nach der Küche zu nehmen und ihr ebenfalls zu essen zu geben; mit den Worten: „Ich lasse Sie später wieder zu mir rufen, Mary", entließ er sie vorläufig. Eine Stunde später, nachdem es ihm gelungen war, das gewohnte Gleichgewicht wieder zu gewinnen, ließ er Kate's Dienerin neuerdings zu sich kommen und forderte sie auf, ihm über die letzten Monate des Lebens seiner Frau einen getreuen Bericht zu erstatten

Mary that dies auch in sehr umständlicher Weise und bewies durch ihre Mittheilungen, daß sie in der That das vollständige Vertrauen der jetzt Verstorbenen besessen haben mußte. Sie erzählte, daß Kate wegen seiner Trennung von ihr ganz verzweifelt gewesen sei, und nur das Verlangen, über diesen Schmerz hinwegzukommen, sie veranlaßt habe, trotz des Verlustes ihres Vermögens die Reise nach Europa anzutreten; den Rest ihres Geldes habe sie mitgenommen, weil sie befürchtet hätte, es könnte ihr während ihrer Abwesenheit ebenfalls in Verlust gerathen. Dann habe sie sich jedoch verleiten lassen, in Monte Carlo ihr Glück zu versuchen, dort habe sie aber den letzten Dollar eingebüßt; nur durch Verkauf von Schmucksachen wäre es

möglich gewesen, wieder nach Paris zu kommen, wo kurze Zeit später das Unglück auf der Spazierfahrt geschehen sei.

Mary schilderte dann, wie nun ein Schmuckgegenstand nach dem anderen, zuletzt sogar die Garderobe ins Leihhaus gewandert sei, um den Doktor und Apotheker, sowie den Unterhalt bezahlen zu können, und zuletzt nach Bestreitung der Beerdigungskosten nur gerade so viel übrig geblieben wäre, daß sie selbst im Zwischendeck nach Amerika zurückzukehren im Stande gewesen. Zum Schluß ließ sie durchblicken, daß die Todte ihr sogar den Lohn für die letzten neun Monate schuldig geblieben wäre.

Richard fragte sofort nach der Höhe ihrer Forderung und bezahlte sie nicht nur bis auf den letzten Cent, sondern fügte noch einen nicht unerheblichen Betrag als Geschenk hinzu. Schließlich erkundigte er sich nach ihren Plänen für die Zukunft. Die Alte theilte ihm darauf mit, daß sie bereits wieder Stellung bei einer einzelnen in New-York auf Besuch weilenden Dame aus dem Westen genommen habe, zu der sie noch mit dem Nachtzuge sich begeben wollte. Richard sah nun der Heimkehr der Mutter mit größter Ungeduld entgegen, und kaum war sie eingetroffen, als er sie auch schon zu sich ins Zimmer zog und ihr

Mittheilung von dem Besuche machte, den er gehabt, sowie von den erfreulichen Nachrichten, die ihm geworden.

Die alte Dame, welche bis zu diesem Augenblick nichts von dem verhängnißvollen Anfalle gewußt hatte, der ihrer Schwiegertochter bei der Spazierfahrt in Paris zugestoßen war, betrachtete die überraschende Neuigkeit ebenfalls als ein glückliches Ereigniß und dankte der Vorsehung für die ihrem Sohne gesandte Erlösung aus drückenden Fesseln. Gleichzeitig nahm sie sich aber vor, Richard noch mehr als bisher vor Alida Knox und einer Ehe mit ihr zu warnen; sie hatte gegen dieses Mädchen, trotzdem es die Enkelin des ihr so werthen Kolonels Milton war, eine unüberwindliche Abneigung gefaßt, und sie glaubte überzeugt sein zu dürfen, daß ihr Sohn mit ihr nicht glücklicher als mit seiner ersten Frau werden könnte.

Am nächsten Tage hatte Mrs. Carrie Wallet dann nichts Eiligeres zu thun, als Miß Humphrey, der sie auch schon die Geschichte von Richards Ehe gelegentlich erzählt, wiederum unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit das Geschehene mitzutheilen, ehe sie es aus anderem Munde erfahren konnte.

3.

Es war am 4. Juli, dem Tage der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten, ein Fest, das der echte Amerikaner, gleichviel ob groß oder klein, mit unermüdlichem Abbrennen von Feuerwerk und Schießen zu feiern pflegt. Auch in Harristown wurde die Luft von dem Geknatter der von der Jugend abgelassenen Feuerwerkskörper, in das sich ab und zu der Knall eines Schusses mengte, erschüttert. Freddie, der sich eine Zeit lang am dem lebhaften Treiben auf der Straße ergötzt hatte, war dessen bald müde geworden und bat seine Lehrerin, mit ihm in den Garten zu gehen, wo er sich in eine Hängematte legte. Schmeichelnd bat er Miß Humphrey, ihm eine kleine Geschichte zu erzählen. Und das junge Mädchen schickte sich eben an, seinen Wunsch zu erfüllen. Da fiel plötzlich ganz in der Nähe ein Schuß und im nächsten Augenblicke schrie Freddie aus Leibes-

kräften nach Hilfe. Doktor Wallet stürmte mit größter Hast in den Garten und auf die Laube zu.

„O, Onkel Richard!" rief ihm der Kleine zu; „sie ist todt — irgend Jemand hat sie erschossen!"

Ein trauriger Anblick bot sich Wallet dar. Miß Humphrey lag auf dem Boden und ihr Haar, sowie das helle Kleid waren von ihrem Blute geröthet. Der Schuß war, wie ein paar Knaben mittheilen konnten, auf der an den Garten stoßenden Wiese abgefeuert worden und zwar von einer Frau, die sich alsbald im eiligen Laufe entfernt hatte. Die Knaben meinten sogar, in der Flüchtigen Mrs. Bowdich erkannt zu haben.

Der Doktor war beim Anblick der bewußtlos Daliegenden sofort neben ihr niedergekniet und suchte nach der Wunde, die er anfangs im Kopfe vermuthete; bald aber fand er, daß die Kugel in den rechten Oberarm eingedrungen war. Er nahm nun das Mädchen in seine Arme und trug sie eiligst ins Haus. Nachdem er die Kugel, welche nur eine Fleischwunde verursacht, aus der Wunde entfernt und die letztere verbunden hatte, überließ er die inzwischen wieder zum Bewußtsein Erwachte seiner Mutter zur Pflege und zog sich zurück.

Trotzdem Mrs. Carrie Wallet ihre ganze liebevolle Sorgfalt aufwendete, verging doch ein voller Monat, ehe der Doktor seiner Patientin erlaubte, sich wieder ihren Pflichten zu widmen. Eines Vormittags traf Richard mit Miß Humphrey im Wohnzimmer zusammen, und da sie noch immer sehr bleich und angeriffen aussah, begab er sich ins Nebengemach und kehrte mit einem Gläschen Wein zurück, den er sie zu trinken bat. „Es wird Ihnen gut thun, Ihr Blut etwas anregen", sagte er.

„Herzlichsten Dank, Doktor!" erwiederte sie mit Thränen in den Augen. „Wie freundlich Sie Alle zu mir sind; ich habe gar keine Aussicht, dies vergelten zu können."

„Werden Sie nur gesund, Fräulein; das ist das Einzige, woran Sie jetzt zu denken haben", versetzte er, und nachdem er sie ein paar Sekunden lang sinnend betrachtet hatte, fuhr er fort: „Miß Humphrey, werden Sie mich für sehr indiskret halten, wenn ich Sie um Auskunft bitte, wer das Bild gemalt hat, welches sich oben in Ihrem Zimmer auf der Staffelei befindet?"

„Ich selbst that es", antwortete sie, dunkel erglühend.

„Wie fanden Sie nur bei der starken Inanspruchnahme durch Freddie noch Zeit, eine solche Arbeit auszuführen? Ich glaubte, nicht fehlgegangen zu sein, wenn ich meinen Beobachtungen zufolge annahm, daß die Stunden des Schlafes die einzigen seien, in denen Sie vor dem Kleinen Ruhe haben."

„O, das Bild ist auch nicht neueren Datums; ich malte es bereits in München."

„Wie das? Ich denke, Sie sahen meinen alten Freund, den Kolonel Milton, nicht früher als vor einigen Wochen in unserem Hause?"

„Sie haben sich nur durch die Aehnlichkeit irre führen lassen, Doktor," versetzte das Mädchen, während in ihrem Antlitz wieder die Farbe wechselte: „Kolonel Milton's Haar und Bart ist doch schneeweiß, und auf der Leinwand oben ist beides braun. Sie haben doch sicherlich schon von gleichem Naturspiel gehört."

„Das ist wahr," gab Wallet zu; dabei blickte er die vor ihm Sitzende sonderbar forschend an; „immerhin ist eine derartige Aehnlichkeit höchst selten. Ein solches Kunstwerk sollte auch nicht an einem Orte hängen, wo es nur dem Auge des Künstlers, der es

geschaffen, zugänglich ist," sprach er weiter. „Würden Sie dagegen Einwand erheben, daß die Staffelei mit dem besprochenen Gemälde nach dem Parlor gebracht wird? Kolonel Milton wird mich zufälligerweise heute Nachmittag besuchen, und ich möchte ihm das Bild gern zeigen."

Miß Humphrey wurde, wenn möglich, noch bleicher und ihre Brust arbeitete schwer. Endlich rief sie: „O, das kann ich unmöglich zugeben, Doktor! Sie wissen nicht, was Sie von mir verlangen — die Ausführung Ihrer Absicht würde von schlimmen Folgen begleitet sein."

„Ich bitte um Verzeihung, Sie können doch unmöglich glauben, daß Ihnen Unannehmlichkeiten irgend welcher Art entstehen könnten, wenn mein alter Freund dieses Bild zu Gesicht bekommt?"

„Nein," kam es zögernd und mit schmerzlichem Klange zurück.

„Nun, für den Kolonel kann es sicherlich keine unangenehmen Folgen haben," meinte Wallet lächelnd.

Miß Humphrey erwiderte nichts darauf; dagegen fragte sie: „Sie bestehen also noch immer auf Ihrer Forderung?"

„Zweifellos!“ lautete die ernste Antwort.

„Alsdann müssen Sie die etwaigen Folgen auf sich nehmen, Doktor, denn es mag —“. Sie brach, ihm voll ins Antlitz schauend, ab, und erst nach einer Weile sprach sie in hastigem, ungeduldigem Tone weiter: „Glauben Sie mir, Sie schlagen da einen falschen, gefährlichen Weg ein. Die eine Figur auf dem Gemälde, welches eine Szene aus dem Leben des Kolonels Milton darstellt, soll in der That er selbst sein, und ich bin überzeugt, daß er nur höchst ungern an jenen längst vergangenen Vorfall wird erinnert sein wollen.“

„Warum brachten Sie ihn auf die Leinwand?“ fragte Richard.

„Eine Antwort darauf dürfen Sie nicht von mir verlangen, Doktor; ich könnte sie Ihnen nicht geben! Das blondhaarige, junge Weib, das mit flehend empor gehobenen Händen vor ihm auf den Knieen liegt, ist seine Tochter, und der große brünette junge Mann neben ihr ist ihr Gatte, Alfred Knorx.“

„Alida Knox' Vater,“ stieß Wallet hervor.

„Alida Knox' Vater,“ bestätigte sie im Flüstertone.

„Vertrauen Sie mir, mein liebes Fräulein!“ bat er, sich nach vorn beugend und ihr in das blasse, Furcht zeigende Gesicht blickend; „ich würde Sie nicht zu einem falschen, gefährlichen Schritte zu überreden suchen. Versprechen Sie mir,“ fügte er, ihre schmale weiße Hand erfassend, hinzu, „sich dadurch, daß ich auf meinem Willen beharre, nicht verletzt zu fühlen.“

„Ich kann durch keine Ihrer Handlungen verletzt werden,“ entgegnete Miß Humphrey, sich von ihrem Sitze erhebend. „Sie dürfen das Gemälde zu jeder Zeit herunter holen lassen.“ Darauf verließ sie das Zimmer.

Einige Stunden später erschien Mr. Milton thatsächlich im Wallet'schen Hause; er wurde diesmal jedoch nur von dem Doktor begrüßt und nach dem Parlor geführt, wo seitwärts die Staffelei mit dem Bilde stand, das indessen mit einem Tuch verhängt war. Etwa eine Viertelstunde verbrachten die beiden Herren in ruhiger Unterhaltung, bis Richard plötzlich sagte: „Erlauben Sie, mein lieber Kolonel, daß ich Ihnen jetzt etwas zeige. Ich habe letzthin ein sehr beachtenswerthes Gemälde entdeckt, das ein Erlebniß aus Ihrer Vergangenheit darzustellen scheint; aus diesem Grunde habe ich in den Künstler so lange

gedrungen, bis er mir erlaubte, es Ihnen zu zeigen. Wollen Sie es in Augenschein nehmen?" Darauf führte er den alten Herrn vor die Staffelei und zog die darüber geworfene Hülle fort.

Mr. Milton warf einen Blick auf das Bild und wandte sich darauf dem neben ihm Stehenden zu, indem er sich mit der Hand über die Augen fuhr, als ob er einen dort befindlichen Schleier entfernen wollte; das Gesehene muthete ihn wie eine Vision an. Aber schon in der nächsten Minute trat er ganz dicht an das Gemälde heran und sah es lange und sehr ernst an. „Es ist unmöglich — ganz unmöglich, daß ein Phantom meine alten Augen äfft!" stieß er endlich hervor. „Woher haben Sie dieses Bild, Doktor?"

„Meine Auskunft mag Ihnen sonderbar klingen, ist aber nichtsdestoweniger wahr," antwortete Wallet „Sie wissen, daß Miß Humphrey am 4. Juli in den Arm geschossen wurde; während ich nun zur Behandlung der Wunde das Mädchen in dem ihr eingeräumten Zimmer aufsuchen mußte, erblickte ich dieses Gemälde. Da ich sowohl Sie selbst, wie auch Ihre Tochter und deren Gatten nach den Photographien erkannte, die Sie mir wiederholt gezeigt haben, bat ich heute das junge Mädchen, mir zu sagen, auf welche

Weise sie in den Besitz des Gemäldes gekommen sei. Denken Sie sich nun mein Erstaunen, als sie mir anvertraute, sie selbst habe es bereits in München gemalt." Der alte Herr bebte und war leichenblaß. „Doktor," sagte er, „ich habe niemals während meines ganzen Lebens irgend einer Seele gegenüber, Sie ausgenommen, auch nur ein Wort über jenen Vorgang in meinem Hause fallen lassen. Miß Humphrey hätte dieses Bild nie malen können, wenn sie über jene Szene nicht genau unterrichtet gewesen wäre. Ich will, ich muß das Mädchen sofort sehen!" stieß er erregt aus. „Ohne Zweifel kannte sie meine arme Tochter persönlich und ist wahrscheinlich im Stande, mir etwas aus deren Leben und wie es ihr ergangen, zu erzählen, denn jene junge Hexe kann oder will mir darüber nichts beichten."

Wallet's Gesicht zeigte einen besorgten Ausdruck; er fürchtete, zu voreilig gehandelt zu haben. „Warten Sie hier ein paar Minuten; ich will das Mädchen vorher allein aufsuchen." In dem Moment, da der Doktor in den Hausflur trat, sah er Miß Humphrey im Reisekleide, eine Handtasche am Arme, die Treppe herabkommen. Sie zögerte bei seinem Anblick; er aber erwartete sie und redete sie an. „Miß Humphrey",

rief er, „was soll dies bedeuten? Sie beabsichtigen doch nicht etwa — fortzugehen?“

„Ja; gestatten Sie, daß ich weiter gehe,“ antwortete sie zitternd.

„Dies darf ich nicht erlauben!“ sagte Richard in bestimmtem Tone; „Sie sind dazu noch nicht wohl und kräftig genug — Sie sind noch immer meine Patientin.“ Durch das Gespräch angezogen, war der Kolonel ebenfalls in den Hausflur getreten. „Gewähren Sie mir nur eine kurze Unterredung, mein liebes Kind; ich flehe Sie darum an!“ rief er und fuhr, als sie mit der Einwilligung zögerte, hastig fort: „Wie kamen Sie dazu, dieses Bild zu malen? Sie müssen meine Tochter gekannt haben, sonst hätten Sie es nie und nimmer zuwege bringen können. — Sagen Sie es mir, o, sagen Sie es mir doch, mein Kind!“

Doktor Wallet führte die Beiden wieder in das Zimmer zurück und wollte sich entfernen.

„Jetzt dürfen Sie nicht fort gehen, Doktor,“ rief ihm Miß Humphrey, die sich inzwischen etwas gefaßt hatte, zu; „Sie zwangen mich das Bild herzugeben. Ich beabsichtigte nicht, zwischen Sie und Ihr Glück,

Ihre Liebe zu treten; im Gegentheil, ich wollte mich entfernen. Nachdem Sie auch dies verhindert haben, mögen Sie die Erklärungen mit anhören, die ich zu geben habe.“ Sich zu dem alten Herrn wendend, fuhr sie fort: „Kolonel Milton, ich bin vor sechzehn einhalb Jahren in Philadelphia geboren; mein Vater war Alfred Knox und meine Mutter Alida Milton-Knox!“

„Und Sie selbst?“ fiel ihr der zuletzt Angeredete auf's Furchtbarste erregt in's Wort. „Wie ist Ihr Name, mein Kind?“

„Ich bin Alida Knox!“

Wenn dem Doktor Jemand einen Schlag in's Gesicht versetzt haben würde, hätte er nicht heftiger zurückfahren können, als bei den letzten Worten des jungen Mädchens; er war grenzenlos überrascht. Der Kolonel aber zog sie mit einer hastigen Bewegung an sich, legte seine Arme um ihre schlanke Taille und küßte unaufhörlich ihr bleiches, leidendes Antlitz. „Schon vom ersten Moment an, da meine Augen Dich erschaut, habe ich mich ganz sonderbar zu Dir hingezogen gefühlt,“ flüsterte er,“ und jetzt sehe ich auch daß Deine Augen genau denen meiner armen Tochter, Deiner leider heimgegangenen Mutter gleichen.“

„Mein theurer Großpapa," erwiderte Alida, unter Thränen seine Wangen streichelnd, „ich habe Dich stets geliebt; selbst damals, als Du scheinbar nichts von mir wissen wolltest, gehörte Dir mein Herz."

„Aber um Gotteswillen, besann sich nun Mr. Milton, wer ist das junge Frauenzimmer, das seit Monaten mir das Leben unerträglich gemacht hat? Doktor, verstehen Sie die Vorgänge?"

„Ja," lautete die ruhig gegebene Antwort; „sie scheint eine Betrügerin oder mindestens das Werkzeug einer solchen zu sein."

„Jenes Mädchen ist die Tochter der Mrs. Bowdich!" erklärte jetzt Freddie's Lehrerin. „Ich sehe, es wird am besten sein, wenn ich sofort Alles erzähle; dann wirst Du verstehen, wie Klara Bowdich dazu kam, mich von meinem rechtmäßigen Platze verdrängen zu wollen."

Alida schwieg einen Moment; dann begann sie: „Meine theuren Eltern kehrten schon vor vielen Jahren nach Amerika zurück, da mein Papa durch einen Herrn, den er drüben kennen gelernt, Anstellung als Kassirer bei einer in den Vereinigten Staaten reisenden Schauspielertruppe gefunden hatte; aus diesem Grunde ließen sie

mich, damit ich einen regelmäßigen Unterricht genieße, bei einer Cousine meines Vaters in München zurück, die an den dort wohnenden Kaufmann Emil Krafft verheirathet ist, aber keine eigenen Kinder hat. Sie und ihr Mann hatten sich uns stets sehr freundlich erwiesen und die Eltern mit Rath und That unterstützt. Vor bald drei Jahren wurden mein Papa und mein kleiner Bruder bei einem Eisenbahnunglück getödtet, und meine Mutter hat sich nach dem erlittenen schmerzlichen Verluste, der sie damals aufs Krankenlager geworfen, nie wieder ganz erholt. Bei ihrem körperlich geschwächten Zustande konnte sie sich nicht zu einer Reise nach Europa entschließen; ebenso wenig aber mochte sie mich aus den geordneten Verhältnissen reißen, in denen ich lebte, und so blieben wir getrennt. Dagegen unterhielten wir einen lebhaften Briefwechsel, und aus diesem vermag ich zu folgern, was geschehen ist. In den letzten Monaten ihres Lebens wohnte meine arme Mutter, die sich durch Unterrichtgeben ernährte, in dem Kosthause der Mrs. Bowdich in Philadelphia, und ihr vertraute sie, als sie ihr Ende nahen fühlte, alle Geheimnisse und das, was damit zusammenhing, an.

Gleichzeitig bat sie die eine Opferwilligkeit heuchelnde Frau, sich nach ihrem Tode meinethalben mit Dir, mein theurer Großpapa in Verbindung zu setzen und Dich

zu veranlassen, Dich meiner anzunehmen. Mrs. Bowdich versprach, den Wunsch der Sterbenden zu erfüllen, und da meine Mutter nicht zweifelte, daß Du den Groll gegen sie nicht auch auf ihr Kind übertragen würdest, schied sie verhältnißmäßig beruhigt aus diesem Leben.

Von diesen Abmachungen erhielt ich nicht nur durch meine Mutter, sondern auch durch Mrs. Bowdich Kenntniß, als mir diese Frau den Tod der ersteren meldete; zu gleicher Zeit rieth sie mir, ruhig bei meinen Verwandten in München zu bleiben, bis sie die erforderlichen Schritte zu meiner Anerkennung durch Dich, Großpapa, gethan haben würde. Drei Wochen darauf schrieb sie mir, alle ihre Bemühungen in meinem Interesse wären vergeblich gewesen, Du seiest im höchsten Grade unversöhnlich und wolltest mit einem Kinde Alfred Knox' nichts zu thun haben. Und wieder gab sie mir den Rath, bei meinen Pflegeeltern in Deutschland zu bleiben, die mich sicherlich gern bei sich behalten würden; dies sei jedenfalls einer unsicheren Existenz in meinem Heimathslande vorzuziehen."

„O dieses Weib — dieses gräßliche Weib!" stieß der Kolonel, von seinem Stuhle aufspringend, hervor. „Mit diesen meinen Händen könnte ich sie erdrosseln!" fügte er hinzu. „O, sie soll mir ihre Verruchtheit bitter büßen!"

Doktor Wallet drückte den alten Herrn auf seinen Stuhl nieder und bat ihn inständig, sich zu schonen. Dann wandte er sich zu dem Mädchen: „Bitte, Miß Humphrey — Miß Knox wollte ich sagen — fahren Sie fort. Auch ich bin im höchsten Grade gespannt.“

„Ich hegte nicht die geringsten Zweifel an der mir gewordenen Mittheilung,“ sqrach das Mädchen weiter, „und wäre unfehlbar drüben geblieben, wenn meine Verwandten nicht darauf bestanden hätten, daß ich selbst bei Dir mein Glück versuchen sollte. Sie statteten mich mit den nöthigen Mitteln für die Reise und den Unterhalt für mehrere Monate aus, gleichzeitig von mir fordernd, daß ich, wenn meine Bemühungen, Dich zu versöhnen, erfolglos blieben, zu ihnen zurückkehre. In Philadelphia angekommen, wollte ich natürlich vor Allem Mrs. Bowdich aufsuchen; aber diese Frau hatte das Boardinghaus aufgegeben und war aus der Stadt verschwunden. Niemand vermochte mir zu sagen, wohin sie sich gewendet; Einige stellten indessen die Vermuthung auf, sie begleite ihre Tochter, die schon seit Langem als Kunstreiterin in einem Zirkus angestellt sei.“

Ein Schrei der Entrüstung kam von Mr. Milton's Lippen, und seine Hände ballten sich krampfhaft, als

ob er im Begriff gestanden hätte, Jemanden niederzuschlagen.

„Schon wollte ich," fuhr Alida fort, „ohne mich ferner um eine Vermittlung zu bemühen, hierher fahren und mich, auf die Gefahr hin von Dir ebenfalls hinaus gewiesen zu werden, persönlich an Dich werden, da machte ich die Bekanntschaft Mrs. Wallet's, und als ich hörte, sie suche eine junge Lehrerin für den bei ihr weilenden Kleinen, entschloß ich mich sofort, diese Stellung anzunehemen, um vorerst aus gesicherter Lage die hier herrschenden Verhältnisse und Dich selbst kennen zu lernen. Als ich dann in Harristown ankam und den mir gebührenden Platz bereits besetzt fand, ging mir sofort über die stattgehabten Vorgänge ein Licht auf. Das Uebrige weißt Du."

Das Gesicht des Kolonel's glühte jetzt vor Zorn, und er rief: „Aber um des Himmelswillen, warum schwiegst Du? Weshalb ließest Du uns alle in dem Wahne, Jene sei das Kind meiner armen Tochter? Welchen Grund hattest Du, diese Betrügerinnen nicht früher zu entlarven und den Dir gebührenden Platz zu fordern? Die Thatsache, daß ich Jene zu mir genommen, mußte Dir doch Beweis genug sein, daß ich nicht unversöhnlich war!"

„Ich litt ungemein unter den sich beständig widersprechenden Gedanken und Gefühlen," antwortete das Mädchen, während sich ein Anflug von Röthe auf ihre Wangen legte. „Wiederholt hatte ich bereits den Entschuß gefaßt, den Betrügerinnen die Larve vom Gesicht zu reißen, doch verwarf ich ihn immer wieder, denn erstens glaubte ich, überzeugt sein zu dürfen, Du, Großpapa, habest jenes Mädchen in Dein Herz geschlossen, und zweitens glaubte ich —" eine tiefe Röthe bedeckte ihr verschämt gesenktes Antlitz — „Richard — Doktor Wallet, der, ebenso wie seine Mutter, stets freundlich zu mir war, liebe sie." Die letzten Worte kamen nur wie ein Hauch aus ihrem Munde.

„Kannst Du jetzt verstehen, Großpapa, in welcher schwierigen Lage ich mich befand?" fuhr sie dann fort. „Hätte der Doktor mich nicht vorhin überrascht, so wäre ich jetzt schon weit aus Eurem Bereiche, und Alles wäre geblieben, wie es bisher war. Ich wäre nach Deutschland zu meinen Verwandten zurückgekehrt, und hier hätte Niemand wieder etwas von mir zu hören bekommen; ich strebte ja nicht nach Deinem Gelde, sondern einzig und allein nach Deiner Liebe."

„Gott sei Dank, daß ich Sie zur rechten Zeit erblickte!" rief Richard indem er einen leuchtenden Blick auf Alida warf.

„Begreifen Sie die großartige Niedertracht des gegen mich ausgeführten Betruges, Doktor?“ rief der noch immer zornig erregte Milton. „Mein eigenes Haus war das reine Fegefeuer für mich! Die erste Handlung dieser schwarzäugigen jungen Hexe bestand darin, daß sie meine alte, erprobte Haushälterin entfernte; dann begann sie, mich systematisch auszurauben. Jetzt erst verstehe ich dieses Vorgehen; die Beiden wollten, falls eine Entdeckung stattfinden sollte, wenigstens mit gefüllten Taschen abziehen. Jetzt aber muß ich nach Hause, um mit den Beiden abzurechnen“, schloß der alte Herr, von seinem Sitze aufspringend. „Dich, mein theures Kind, lasse ich noch hier bei Deinen und meinen Freunden, bis mein Haus bereit ist, Dich feierlich aufzunehmen.“

Als er hastig nach dem Hute griff und sich zum Gehen wandte, rief das Mädchen ängstlich: „Lassen Sie ihn nicht allein sein Haus betreten, Doktor!“

„Gewiß nicht!“ antwortete Richard, „ich verstehe Ihre Furcht, und halte sie nicht für unbegründet. Ich werde den Kolonel begleiten; Sie aber begeben sich unverweilt zur Ruhe, damit diese Aufregungen für Ihre Gesundheit ohne Folgen bleiben!“ Darauf eilte er Mr. Milton, der bereits auf der Straße war, nach.

Eine verhältnißmäßig kurze Spanne Zeit später verließen zwei weibliche Gestalten mit vor Wuth und Scham bleichen Gesichtern das Haus des Kolonels Milton. Keine von Beiden hatte mehr den Versuch gemacht, die Thatsache des von ihnen verübten Betruges zu leugnen, und als der Kolonel sie energisch aus dem Hause gewiesen, hatten sie nur um so viel Zeit gebeten, wie erforderlich sei, ihre Sachen zu packen. Zwei Tage später siedelte die wahre Alida Knox in das Haus ihres Großvaters über; an der Seite Mrs. Carrie Wallet's überschritt sie die Schwelle ihrer neuen Heimath.

Der alte Herr begann jetzt unter dem Sonnenschein der Liebe seiner Enkelin wieder aufzuleben und er konnte den ärztlichen Beistand seines jungen Freundes gänzlich missen. Trotzdem erschien Wallet jetzt noch häufiger als früher im Hause des Kolonels, und der Letztere zweifelte auch nicht einen Moment, welcher Art der Magnet sei, der ihn anziehe.

An einem Herbstabend bei Einbruch der Dämmerung saß Alida allein im Wohnzimmer und ließ auf dem Piano schwermüthige Weisen erklingen, wie sie ihr gerade die Phantasie eingab. Da trat der Doktor leise in's Gemach; eine geraume Weile lauschte er ihrem Spiel, dann bemerkte sie seine Anwesenheit.

„Ich möchte Sie um Verzeihung bitten“, begann er, „daß ich Sie bis heute über eine Thatsache nicht aufgeklärt habe, von der ich bei Ihnen schon längst hätte Mittheilung machen sollen. Erinnern sie sich noch des Tages, an dem sie bei uns eintrafen? Sie äußerten damals zu meinem Pflegesöhnchen, er rufe Ihnen Ihren eigenen kleinen Bruder in's Gedächtniß zurück, der ebenfalls Fred geheißen habe und bei einem Eisenbahnunfall um's Leben gekommen sei. Das Datum jenes großen Unglücks auf der Pennsylvania = Eisenbahn und der Ort, an welchem dasselbe geschehen, drängte mir die Gewißheit auf, unser Freddie sei Ihr Bruder. Auch ich befand mich nämlich in dem Zuge, blieb jedoch unversehrt und nahm den verletzten Kleinen, nach dem Niemand verlangte, an mich.“

„Aber das ist ja ganz unmöglich, Doktor!“ stieß Miß Knox hervor.

„Ich bin sicher, daß unser Kleiner und Ihr Brüderchen ein und dieselbe Person ist! Sehen Sie her!“ und er zog einen kleinen, goldenen Reifen aus der Tasche, „diesen Ring hatte er damals an seinem Fingerchen.“

Alida griff nach dem Ringe und als sie die auf

der Innenseite in deutschen Buchstaben eingravierten Worte: „Bessie Krafft“ gelesen, rief sie mit bewegter Stimme: „Mein Gott, es ist wahr! Freddie ist mein Bruder, den ich längst unter den Todten wähnte! O mein Gott, ich danke Dir! — Bessie Krafft ist nämlich der Name meiner Verwandten in München; sie ist die Pathe Freddie's und schenkte ihm den Ring, als er mit den Eltern nach Amerika reiste.“ Erst nach einer Weile fragte sie: „Wohlan, jetzt sagen Sie mir aber, weshalb Sie mir dies nicht schon längst mittheilten?“

„Weil Sie die Stellung des Kleinen im Hause meiner Mutter, sobald Sie gewußt hätten, er sei Ihr Bruder, ganz verschieden von der meines Pflegesohnes aufgefaßt haben würden“, antwortete er, sie mit einem so innigen Blicke anschauend, daß sie tief erröthend die Augen niederschlug. „Ich wollte Sie in meiner Nähe behalten, theuerste Alida, denn von dem Moment an, wo ich Ihren vortrefflichen Charakter und Ihr mildes Wesen kennen lernte, liebte ich Sie ebenso heiß wie hoffnungslos. Es ist Ihnen wahrscheinlich durch meine Mutter bekannt geworden, daß ich verheirathet — sehr unglücklich verheirathet war; trotzdem ich also noch an eine Andere gebunden war, konnte ich es nicht über mich bringen, Sie zu verlieren! O, Alida, glauben

Sie, daß Sie Liebe fühlen für einen Mann, der doppelt so alt ist wie Sie selbst, aber Sie grenzenlos verehrt und anbetet? Würden Sie die Herrin meines Heims, mein geliebtes Weib werden wollen?"

„Sie sind nicht alt!" kam es in einem Tone aus ihrem Munde, daß er eigentlich eine Antwort auf seine Fragen hätte entbehren können. Verschämt, mit zu Boden gesenkten Augen stand sie vor ihm, während sie leise erbebte.

„Alida, theures, geliebtes Mädchen! Du willst also meine Frau werden?" stieß er, dicht an sie herantretend, hervor und öffnete die Arme. Im nächsten Moment hatte sie sich an seine Brust geworfen und schmiegte sich in seine sie umschlingenden Arme. Jetzt endlich fand Richard den Muth, ihren Kopf nach rückwärts zu beugen und, nachdem er ihr ein paar Sekunden in die mit Thränen gefüllten Augen geblickt, den ersten Kuß auf ihren kleinen rosigen Mund zu pressen. Eng umschlungen saßen sie dann in dem sich immer mehr herabsenkenden Abenddunkel auf dem Sopha und bemerkten nicht, wie der Vollmond langsam hinter dem gegenüberliegenden Hause empor stieg, lachend ins Zimmer blickte und sich freute, daß diese beiden Herzen sich gefunden. Sie hörten auch nicht die sich

nähernden Schritte und das vorsichtige Oeffnen der ins Nebengemach führenden Thüre, sowie daß Jemand auf die Schwelle trat und dort eine Weile beobachtend stehen blieb.

„Hallo! Was ist denn das?“ ertönte plötzlich die Stimme des Kolonels gerade in dem Momente, als sich ihre Lippen wieder zu einem innigen Kusse vereinigt hatten, und erschrocken fuhren sie auseinander; Wallet faßte sich zuerst, und während das Mädchen noch verschämt, mit gesenkten Augen dastand, berichtete er ohne Umschweife, daß er Alida schon seit langer Zeit liebe, ihr heute aber seine Gefühle offenbart und sie eingewilligt habe, seine Frau zu werden. Dann bat er um des Kolonels Einwilligung zu dem Bunde. Mr. Milton that so, als ob er durch das Vernommene ungemein überrascht sei und schalt den Doktor selbstsüchtig, weil er ihm die Enkelin, die kaum in sein Haus gekommen, wieder entführen wolle. Alida aber stellte sich an Richards Seite und erkärte, sie würde unter keinen Umständen von ihm lassen, was auch dazwischen treten werde. Der Kolonel spielte jedoch nicht lange den Unerbittlichen, sondern gestand bald lachend, daß er auch nicht für die Dauer eines Momentes im Ernst daran gedacht habe, störend in die Liebe der Beiden einzugreifen. Schließlich sprach er den Wunsch aus,

die Hochzeit bis zum nächsten Jahre zu verschieben. Hiegegen erhob jedoch Wallet alsbald lebbhaft Widerspruch und bat, noch in diesem Jahre Hochzeit halten zu dürfen.

„Nein, nein“, beharrte der Alte. „Soll ich Alida denn so kurze Zeit, nachdem ich sie gefunden, wieder hergeben und wie früher hier einsam leben? Daraus wird nichts; wenigstens ein Jahr lang will ich sie noch um mich haben! Soll ich denn gar kein Andenken an meine heimgegangene Tochter behalten dürfen?“ Erst in diesem Augenblicke fiel es Alida ein, daß der Großvater noch gar nichts von ihrem wiedergefundenen Bruder wußte, und erregt rief sie: „Dir bleibt Freddie!“ und Wallet sagte, zu dem fragend dreinschauenden alten Herren gewendet: „Meine Braut hat Recht; als Entschädigung für die Enkelin, deren ich Sie berauben muß, trete ich Ihnen meinen Pflegesohn ab, dem Sie Ihren ganzen reichen Schatz an Liebe und Zärtlichkeit zuwenden können“, und da Mr. Milton noch immer überrascht war, fuhr er fort: „Freddie ist nämlich Alida's Brüderchen, das sie bei jenem Eisenbahnunfall, der ihrem Vater das Leben kostete, ebenfalls umgekommen glaubte.“

Anfangs däuchte dem alten Herrn diese Mittheilung wie ein Wundermär; als ihm jedoch eingehende Er-

klärungen gegeben wurden, seine Enkelin ihm auch den Ring zeigte und er die Inschrift „Bessie Kraft“ las, war er überzeugt.

Alle drei begaben sich nunmehr nach dem Wallet'schen Hause, wo die Neuigkeiten auch bei Richards Mutter eine große Freude hervorriefen. Der Kolonel nahm den Knaben auf seinen Schooß, studierte ein paar Minuten dessen Züge und nannte ihn dann, ihn herzlich küssend, seinen geliebten Sohn. Darauf erklärte er seinen Entschluß, den Jungen gerichtlich zu adoptiren; er sollte wie sein Großvater Frederich-Milton Knox heißen.

Wenige Wochen später, im Anfang des Monats Januar, sah man in einem reizend gelegenen Hotel in Florida ein äußerst glückliches junges Ehepaar, das dort seine Fliterwochen verlebte. In Gesellschaft der beiden befanden sich eine alte grauhaarige Dame und ein ebenso alter Herr, welche sich nach Möglichkeit bemühten, einen an der Krücke gehenden Knaben zu verhätscheln und zu verwöhnen.

4.

Dem von Westen kommenden Expreßzug war auf der Station Bloomfield ein schlanker, hochgewachsener Mann mit einem bleichem angegriffenen Gesichte, der den rechten Arm in der Schlinge trug, entstiegen. Es schien, als habe er Jemand zu finden gehofft, denn er bewegte sich eine Zeit lang auf dem Perron. Da endlich nahte von der Stadt ein Wagen und bald darauf betrat der Advokat Winter den Perron. Es erfolgte eine herzliche Begrüßung der beiden Freunde, wobei man erfuhr, daß der Angekommene Oberlieutenant Stephan Ker sei, der sich in Bloomfield von den Strapazen der Kämpfe an der Indianergrenze erholen wollte. Der Advokat nahm ihn alsbald in Beschlag und duldete keine Widerrede seines Freundes, der sich durchaus im Hotel einlogiren wollte. Nachdem die Beiden einen Imbiß eingenommen, begaben sie sich in das Burau des Rechtsanwalts, wo sich Stephan Ker auf Einladung seines Freundes zu einem Schlummer

niederlegte, indeß der Advokat sich ins Gerichtsgebäude begab, einen fälligen Termin wahrzunehmen.

Auf dem Wege dachte Robert an die Tage der Kindheit zurück, wo er und Stephan Ker dieselbe Schule besucht und mit einander Freundschaft geschlossen hatten, wie sie unzertrennlich gewesen, bis der verschiedene Beruf sie auseinander geführt, wie sie aber trotzdem in regem schriftlichen Verkehr geblieben waren und sich so oft wie angänglich besucht hatten; hatte er doch nur deßhalb das Columbia-Kollege in New-York frequentirt, weil jener in West-Point geweilt.

Er erinnerte sich, daß Stephan ihm, als er Offizier war, eines Tages geschrieben, bei ihrem nächsten Zusammentreffen hoffe er in der Lage zu sein, ihm seine junge Frau vorstellen zu können, und als er dann doch allein erschien, die Beantwortung aller darauf hinzielenden Fragen abgelehnt hatte. Damals war Winter zu der Ueberzeugung gekommen, daß sich des Freundes Hoffnungen aus irgend welchem Grunde nicht realisirt hätten und es ihm unangenehm sei, darüber zu sprechen. Auch seinen heutigen Andeutungen in dieser Richtung während des Frühstücks war Ker ausgewichen; sie waren ihm sichtlich peinlich gewesen und er beschloß, ähnliches in Zukunft ganz zu unterlassen.

Nach etwa einer Stunde Abwesenheit in sein Bureau zurückgekehrt, fand Winter den Freund noch schlafend vor; doch erwachte dieser bald, und sie machten sich bei dem prächtigen Wetter zu Fuß auf den ziemlich weiten Weg. Winter theilte seinem Freunde mit, daß er mit seiner Gattin in Margarethe Lindner's Cottage wohne, deren Vermögen er seit dem Tode seines Schwiegervaters, der ihr Vormund gewesen, verwalte.

„Hier ist mein Heim", sagte Robert endlich, indem er die Pforte zu dem Garten aufstieß, „ich freue mich schon im Voraus der Ueberraschung der beiden Damen, wenn ich plötzlich mit Dir vor ihnen stehe."

Unbemerkt erreichten Beide das Haus und betraten die Wohnräume durch eine offen stehende Glasthüre. In diesem Moment ließ sich durch die nach dem Korridor führende, nur angelehnte Thüre eine frische weibliche Stimme vernehmen: „So, Magdalena, ich habe meine Aufgabe beendet; das für Lieutenant Ker bestimmte Zimmer ist vollständig in Ordnung, und er kann es jeden Augenblick beziehen. Ich habe die Möbel so blank geputzt, daß er sie statt des Spiegels bei seiner Toilette benützen kann, und wenn er auf

diesem Lager nicht den gesuchten Schlaf findet, verdient er nicht —"

„Ein braver Offizier der Vereinigten Staaten-Armee zu sein", fiel Robert, schnell die Thür aufreißend, der Sprechenden ins Wort.

„O du böser Mann, uns so heimtückisch zu überfallen!" rief Mrs. Winter, eine kleine, dunkelblonde Frau von etwa siebenundzwanzig Jahren, indem sie auf ihren Gatten zuschritt, der sie herzlich küßte. „Wir rechneten nicht auf Deine Heimkehr vor der gewöhnlichen Zeit; ich will damit jedoch nicht sagen, daß Du mir unwillkommen seiest. Dann, sich zu dem daneben stehenden Gaste wendend, fuhr sie fort: „Seien Sie mir herzlich willkommen, Lieutenant Ker! Sie und meine Freundin Margarethe kennen sich doch?"

„Gewiß, ich erinnere mich Miß Lindner's noch ganz genau", erwiderte Stephan; „es war bei meiner letzten Anwesenheit in Bloomfield, als ich ihre Bekanntschaft im Hause ihres Herrn Vaters machte." Dabei reichte er seine linke Hand zuerst der Gattin seines Freundes, dann dem jungen, wirklich sehr schönen Mädchen. „Nicht wahr, mein liebes Fräulein, Sie waren zu jener Zeit wegen des kurz vorher eingetretenen Todes Ihres Papas in tiefster Trauer?"

„Ich habe sein Scheiden noch nicht ganz verwunden", kam es in etwas trübem Tone zurück, „und ich betrachte es als ein großes Glück für mich, in Magdalena und Mr. Winter so warme Freunde gefunden zu haben, die es mich vergessen machen, wie allein ich in der Welt dastehe."

Magdalena nöthigte nun den Lieutenant, sich in einem bequemen Armstuhl niederzulassen, und bald war eine angeregte Unterhaltung im Gange. Zum erstenmal in seinem Leben stieg in Ker ein Gefühl des Neides in ihm auf; er empfand die Sehnsucht nach einer ebensolchen Häuslichkeit, wie sie sein alter Freund Winter besaß. Das frühe Dunkel des Herbstabends brach bereits herein, als Robert, der sich längst zum Arbeiten zurückgezogen, wieder im Zimmer erschien und heiter ausrief: „Was, Ihr habt für das Diner noch keine Toilette gemacht? Magdaleua, mit Deiner verführerischen Unterhaltung verdirbst Du mir den Freund! Ich erkläre Dir, daß ich schon jetzt eifersüchtig bin."

„Das wird Dir gar wenig helfen, mein Bester", entgegnete die kleine Frau lachend. „Lieutenant Ker befindet sich da, wo er ist, ganz wohl, und ich werde nicht zugeben, daß er sich durch Förmlichkeiten belästigt fühlt, bis er wieder ganz gesund ist."

„In der That, mein Freund“, sagte Stephan, sich von seinem bequemen Sitze erhebend, „in Deinem Hause herrscht eine solche Athmosphäre des Friedens und der Behaglichkeit, daß es mir nicht leid thut, mich Deinen autokratischen Verfügungen über meine Person widerspruchslos unterworfen zu haben. Ich bin überzeugt, daß mir ein paar Wochen der Muße in Eurer Umgebung sehr gut thun werden.“

„Ja, es ist ein prächtiges Heim“, erwiederte der Angeredete, indem er wohlgefällig seine Augen in dem komfortabel eingerichteten Gemache umherschweifen ließ. „Magdalena versteht es vorzüglich, Bequemlichkeit mit Eleganz zu verbinden.“

Die kleine, bewegliche Frau hatte Margarethe von Herzen gern; sie liebte sie wie eine eigene Schwester, und sie hegte den allerdings nie laut ausgesprochenen Wunsch, die Freundin möglichst bald unter die Haube zu bringen, damit auch ihr das Glück werde, das sie selbst in der Ehe gefunden. Doch bis dahin hatte sich ihren Augen noch kein Mann gezeigt, den sie Margarethens für würdig gehalten hätte. Als sie daher von Robert die kurze Mittheilung von dem Eintreffen des Oberlieutenants und daß er ihn bei sich einzuquartieren beabsichtige, erhalten hatte, war ihr lebhaftes Herzchen

vor Freude in die Brust gehüpft, daß endlich Einer auf der Bildfläche erschien, den sie des großen Vorzuges für werth erachtete, der Mann ihrer Freundin zu werden.

Sie hatte über die vortrefflichen Charaktereigenschaften und soldatische Tapferkeit Ker's so viel Rühmliches von ihrem Gatten gehört, daß sie fest entschlossen war, ihr Möglichstes beizutragen, um aus diesen beiden jungen Leuten ein Paar zu machen. Doch klug, wie sie war, bewahrte sie ihre Absichten und Pläne für sich; keiner Menschenseele, selbst Winter gegenüber, vor dem sie doch sonst keine Geheimnisse hatte, verrieth sie ihr Vorhaben auch nur mit einer Silbe.

Aber sie verstand es meisterhaft, es so einzurichten, daß sie stets, wenn eine Ausfahrt in dem ihr selbst gehörenden kleinen Gespann arrangirt war, im letzten Augenblick eine dringende Abhaltung fand und Margarethe mit Stephan allein den Ausflug unternehmen mußte, denn sein Arm war noch immer nicht ganz geheilt und er somit außer Stande, das feurige Pferd zu lenken; diese Aufgabe mußte alsdann Margaret, die es vortrefflich verstand, übernehmen. Auf diese und noch unendlich viele andere Arten sorgte die

kleine Intrigantin mit dem unschuldigst scheinenden Gesichte dafür, daß die beiden täglich beisammen und auf einander angewiesen waren. Ihr Bemühen schien auch von Erfolg begleitet zu sein, denn sowohl der Oberlieutenant wie das junge Mädchen gaben sich mit gegenseitigem Behagen dem häufigen Verkehr hin, ohne sich der sie beherrschenden Gefühle bewußt zu werden; sie hielten für bloßes Wohlgefallen, was in Wirklichkeit bereits Liebe war.

Stephan Ker wurde aber auch gar bald ein intimer Freund der drei herzigen Kinder, welche bisher Winter's Ehe entsprossen waren; er gab sich ungemein viel mit ihnen ab, spielte mit ihnen und erzählte den aufmerksam Lauschenden reizende, kleine Geschichten, von denen sie selbstverständlich diejenigen bevorzugten, in denen die Rothhäute des fernen Westens die Helden waren. In dieser Weise gingen die Wochen dahin; der Winter war schon längst hereingebrochen, aber immer noch befand sich der Oberlieutenant im Hause seines Freundes. Als er einmal eine Aeußerung gethan, daß es hohe Zeit sei, Winter und seiner Gattin nicht länger zur Last zu fallen und den Rest des Urlaubs an anderer Stelle zu verleben, war Robert beinahe ernstlich böse geworden und hatte erklärt, noch auf viele

Wochen hinaus nichts von Stephan's Abreise hören zu wollen.

„Weißt Du, Robert", sagte Magdalena an demselben Abend, während sie für die Nacht ihr Haar aufsteckte, „ich verstehe die ganze Sache nicht."

„Welche Sache? Du sprichst in Räthseln, meine Theuerste", kam es zurück.

Nun, ich meine das Verhältniß, welches sich zwischen Margarethe und Stephan Ker entwickelt."

„Um Gotteswillen Magdalena, Du willst damit doch nicht etwa andeuten, daß Du Dich zur Eheschließerin zwischen den Beiden hergegeben hast?" rief Winter aus.

„Ehen werden meiner Ansicht nach im Himmel geschlossen", gab die Gattin mit kühler Ruhe zurück, „und das Sichfinden zweier Herzen besorgen gewöhnlich ihre Eigenthümer selbst. Ich aber bin wohl die letzte Person auf Erden, die der Intrigue bezichtet werden sollte."

„Ja, ja," rief Robert ungeduldig; „nun aber komme zu dem Punkte, den Du von Anfang an besprechen wolltest, denn ich bin müde und schläfrig. Wie geräthst Du auf den Gedanken, daß Margarethe und Stephan an einander Gefallen finden können?"

„Vom Können ist gar keine Rede“, erklärte die kleine Frau in bestimmtem Tone, „denn ich bin sicher, daß es bereits der Fall ist, wenigstens so weit Dein Freund in Betracht kommt.“

„So? und trotzdem ist es Dir nicht klar, wie die Dinge stehen.

„Gewiß nicht; er benimmt sich äußerst zurückhaltend und spricht nie ein Wort, das man als mehr als bloße Freundschaft auffassen dürfte.

„Dann verstehe ich aber nicht, wie es Dir einfallen kann, bei ihm Liebesgefühle für Margareth vorauszusetzen?“ meinte Winter lachend.

„Und dennoch bin ich davon überzeugt, daß er sie liebt“, entgegnete Magdalena in etwas scharfem Tone, der durch die Zweifel an ihren Worten hervorgerufen war. „Glaubst Du, eine Frau sähe so etwas nicht, wenn es ihr auch nicht in landläufiger Sprache mitmitgetheilt wird? Aber Ihr Männer seid in dieser Beziehung blind wie die Nachteulen am Tage.“

Robert hatte im Verkehr zwischen den beiden Hausgenossen nichts von Liebe bemerkt, und er hielt sich für überzeugt, daß die Phantasie seiner Frau sie irre geführt habe. „Schön,“ sagte er nach einer kurzen Pause, „und wie steht es um Margarethe?“

„Mein Himmel, Robert,“ kam es jetzt ungeduldig

aus ihrem Munde, „glaubst Du etwa, Margarethe Lindner ist die Person, welche sich ein Plakat vor die Brust hängt, auf dem in großen, leuchtenden Buchstaben steht: „Ich liebe den Oberlieutenant Stephan Ker!“? Und ebenso wenig darfst Du doch annehmen, daß ich sie fragen werde, ob sie ihr Herz an ihn verloren oder nicht, zumal er noch kein Wort hat fallen lassen. Aber Robert, das Eine sage ich Dir,“ fügte sie in ruhigerem, jedoch ernstem Tone hinzu, „wenn Margarethe einmal einen Mann lieben sollte, thut sie es für immer, und wenn der Lieutenant, welcher heute von der Abreise sprach, etwa ein leichtsinniger Patron ist, der nur mit Frauenherzen spielt, dann ist es besser, er verläßt uns so bald wie möglich. Eine Krankheit zu verhüten ist leichter als sie zu heilen!“ Und aus einer dem Gatten unerklärlichen Ursache füllten sich ihre Augen mit Thränen.

„Mache Dir doch nicht das Herz mit ganz unnöthigen Gedanken und Befürchtungen schwer, mein Schatz!“ sagte Winter mit freundlichstem Ausdruck, indem er ihr die Wange streichelte. „Ker ist durch und durch eine ehrliche Seele, und Margarethe ist nicht das Mädchen, ihre Liebe einem Manne entgegen zu bringen, blos weil er ihrem Auge wohlgefällt. Dein Mitgefühl läuft wieder einmal mit Dir davon, kleine Frau.“

Nach diesen Worten legte er sich zu Bett und war sehr bald sorgenlos eingeschlafen, während sich seine Gatttin noch lange mit den Gedanken quälte, ob sie recht daran gethan, aus Margarethe und Stephan Ker ein Ehepaar machen zu wollen.

5.

In Bloomfield gab seit einiger Zeit ein Zirkus Vorstellungen, unter dessen Personal ein Stern glänzte, der in der gnzen Union bekannt war. Es war Miß Olympia, die schönste, verwegenste, sicherste Reiterin, die in den letzten Jahren den Pferderücken bestiegen. Dabei genoß sie des weitverbreiteten Rufes, durchaus tugendhaft zu sein, denn Niemand durfte sich bisher einer anderen Auszeichnung von ihr rühmen, als daß sie seine Geschenke annahm. Nach Schluß der Vorstellungen sah sie gern und oft einen kleinen Kreis von Verehrern um sich, aber niemals einen von diesen allein; sie spielte mit ihren Opfern, wie die Katze mit der Maus, und selbst die ältesten Verehrer konnten sich keines Erfolges rühmen.

Robert Winter beschloß, der Kinder wegen den Zirkus zu besuchen, und so begab sich die ganze Familie am Abend in die Arena, auch Stephan Ker war von der Partie. Die Hauptaufmerksamkeit des

Publikums war dem Auftreten Miß Olympia's zugewandt, deren Nummer endlich herankam! Die Künstlerin trug ein kurzes rosafarbenes Gewand und in den schweren dunklen Flechten, die um ihren schönen Kopf geschlungen waren, stack als einziger Schmuck eine weiße Rose. Stürmisch begrüßt schwang sie sich, nachdem sie graziös gedankt, auf ihr Thier und begann nun die fesselndsten Produktionen.

Während einer Pause ihrer Arbeit nahm sie eine sitzende Stellung an, das Gesicht nach dem Publikum gewandt, während ein Clown seine lustigen Späße machte. Miß Olympia musterte während dessen ziemlich gleichmüthig das Publikum; nur als sie bei der Winterschen Gesellschaft vorbei kam, wollte es Margarethe bedünken, daß die Reiterin sich etwas aus ihrer lässigen Haltung aufrichtete und die Augen gerade nach ihnen hin mit besonderer Aufmerksamkeit richtete. Doch im nächsten Moment gab der Stallmeister das Zeichen und die Vorstellung nahm ihren Fortgang. Je schwieriger ihre Produktion wurde, desto kühner wurde die Reiterin, ihre Augen blitzten, jeder Muskel an ihrem ebenmäßigen Körper war in Thätigkeit, und als sie ihre Nummer beendet hatte, wollte der tosende Beifall kein Ende nehmen.

„Beim Himmel, was für ein Weib!“ stieß Robert bewundernd hervor. „Hast Du jemals etwas Aehnliches gesehen, Stephen?“ fügte er, sich zu dem Lieutenant beugend, hinzu. „Es ist großartig — wahrhaft Staunen erregend!“

Der Oberlieutenant beantwortete jedoch diese Frage nicht; er saß mit schweißbedeckter Stirne und dem Ausdruck von größter Seelenpein in den Augen da.

„Fühlst Du Dich krank, mein Freund?“ fragte jetzt Winter, indem er sich ganz dicht an den vor ihm Sitzenden heran drängte, in leisem Tone, um nicht die Aufmerksamkeit der Umgebung zu erregen. Auch Margarethe Lindner sah nun Ker mit einem solchen Ausdruck von Angst und Sorge in das schmerzlich verzogene Gesicht, daß Magdalena, welche diesen Blick bemerkte, nicht mehr über die Gefühle im Zweifel sein durfte, welche das Herz ihrer Freundin beherrschten.

„Es wird bald vorübergehen, Robert,“ antwortete nach einigem Zögern der Lieutenant mit rauher, schleppender Stimme und so langsam, als ob die Worte sich nicht von seinen Lippen lösen wollten. „Es ist ein alter Schmerz, der mich wieder gepackt hat.

„Bitte, Mr. Winter, lassen Sie uns heimkehren!" bat Margarethe in flehendem Tone. „Mr. Ker ist krank, wenn er es auch leugnet."

„Nein, Miß Lindner, ich bin es nicht," widersprach Stephen, der neben ihm Sitzenden mit einem sonderbaren, ihr unerklärlichen Ausdruck in die mitleidsvollen Augen blickend, die sich mit Thränen füllten. „Aber ich denke, die frische Luft wird mir gut thun und ich bitte, mich zu entschuldigen, wenn ich mich auf kurze Zeit entferne."

Eine halbe Stunde später saß die Gesellschaft im Wagen und fuhr ihrem Heim zu.

Die Kinder waren fest eingeschlafen und auch die Erwachsenen saßen stumm da; ganz besonders Margarethe schien in tiefes Sinnen versunken. Beim Verlassen des Zirkus hatte sie bemerkt, daß Miß Olympia, in einen kostbaren Pelzmantel gehüllt, in ihrer Nähe Platz genommen, und es war ihr aufgefallen, daß ihr diese mit ihren großen dunklen Augen ganz sonderbar forschend ins Gesicht geblickt hatte. Sie wußte sich diesen Umstand nicht zu erklären und schob ihn schließlich auf einen Zufall,

Robert fühlte, daheim angelangt, noch kein Bedürfniß, sich zurückzuziehen, und fragte daher den

Freund, ob er geneigt sei, in seiner Gesellschaft noch eine Cigarre zu rauchen. Da der Lieutenant sich hierzu bereit erklärte, betraten sie das Wohnzimmer, wo noch ein lustiges Feuer im Kamin brannte. Eine ganze Weile rauchten die Beiden, ohne ein Wort zu sprechen, nur mit ihren Gedanken beschäftigt. Endlich brach Winter das Schweigen, indem er fragte: „Fühlst Du Dich jetzt besser, alter Junge?“

„Ich befinde mich so wohl, wie es überhaupt noch der Fall sein kann“, antwortete Stephen mit einem tiefen Seufzer, während er traurig in die Flamme starrte.

„Aber ich denke, die Wunde am Arme ist fast vollständig verheilt, und daß Du sonst noch an einem körperlichen Uebel krankst, hast Du mir nie gesagt. Ich glaube Du wirst ein Hypochonder und quälst Dich mit imaginären Leiden ab.“

„Beim Himmel! Ich wünschte, es wären eingebildete Leiden und die letzten Jahre nur ein böser Traum!“ stieß Ker verzweifelt hervor. „O, diese schreckliche Wirklichkeit, die meinen Geist niederdrückt und mir jede Energie, allen Lebensmuth raubt!“

„So sprich Dir einmal das Herz frei; was immer

es auch sein möge, vertraue es mir, Deinem Freunde an!“ redete ihm Robert in bewegtem Tone zu.

Mit einem plötzlichen Ruck wandte sich endlich Ker dem Hausherrn zu, indem er hervorstieß: „Du sahst doch die Kunstreiterin, diese Miß Olympia Robert?“

„Gewiß sah ich sie, gab jener zurück sich wundernd, wie jener auf die gar nicht hierher gehörende, ganz gleichgiltige Frage kam.

„Nun wohl“, fuhr Stephen fort, und jedes Wort kam klar und scharf aus seinem Munde, „dieses Mädchen ist meine — Frau!“

Dem Advokaten fiel vor Schreck die Zigarre aus der Hand, und er saß wie erstart auf seinem Platze. „Um Gottes Barmherzigkeit willen!“ kam es endlich über seine Lippen, „welch' schreckliche Thatsache! Und das — das ist wirklich wahr?“

„Leider ist es grausame Wahrheit. Es ist die alte Geschichte von einem im Umgange mit Frauen unerfahrenen Manne, einer auf seine äußeren Sinne bezaubernd wirkenden Frau, ein paar Wochen glücklichen Taumels im Rausche und der Bitterkeit ewiger Reue. Doch bis zu dem heutigen Abend, wo sich Miß

Lindner's seelenvolle Augen so besorgt und theilnehmend in die meinen senkten, wußte und fühlte ich nicht, wie sehr mich die mir selbst angelegte Fessel drückte." Der Lieutenant schwieg einen Moment, dann fuhr er fort: „Ich trage diese mich niederziehende Kette nun schon jahrelang, ohne daß Jemand darum wußte; Du aber, das hatte ich mir schon längst vorgenommen, solltest Alles erfahren, und ich hätte nicht so lange gezögert, wäre mir das Geständniß nicht so schwer gefallen."

Winter fiel jetzt die letzthin mit seiner Gattin gehabte Unterredung im Schlafzimmer ein; doch tröstete er sich mit der Hoffnung, daß wenigstens in Bezug auf Margarethe die Befürchtung, sie liebe Ker, unbegründet sei, und er ermuthigte den Freund, ihm den Roman seines Lebens zu erzählen.

„Es war vor sieben Jahren," begann Stephen Ker seine Erzählung. „Ich hatte einen mehrmonatlichen Urlaub erhalten und gedachte direkt zu Dir zu fahren; aber in Chicago machte ich mit der Absicht, mich dort einige Tage aufzuhalten, Station und besuchte bereits am ersten Abend den Zirkus, wo ich das Mädchen, welches schon damals unter ihrem jetzigen Namen auftrat, zum erstenmale sah Ihr

Anblick machte mich wie toll; alle meine Gedanken waren nur von ihr erfüllt, und mein ganzes Sinnen und Trachten ging darauf, sie kennen zu lernen. Ich hielt es für das größte Glück, als es mir endlich gelang, und ich überschüttete sie mit kostbaren Geschenken, denn durch mehrjähriges sparsames Leben im Fort hatte sich die Rente, welche ich aus meinem kleinen Vermögen beziehe, zu einem ansehnlichen Betrage angesammelt.

Von allem Anfang an lag mir jeder leichtfertige Gedanke fern, und so bat ich sie schon wenige Tage nach unserem ersten Zusammentreffen, ihrem Berufe zu entsagen und mich durch ihre Hand zu beglücken. Sie bedang sich eine kurze Bedenkzeit dann willigte sie ein, mir an den Traualter zu folgen, und ich machte das noch nicht siebzehnjährige Mädchen zu meiner Frau. Einige Wochen hindurch lebten wir in einem Glücksrausch dahin, bis mein leerer werdendes Portefeuille mich daran mahnte, vernünftigere Bahnen einschlagen. Ich erklärte meiner Frau, daß wir einfacher, sparsamer leben müßten, wenn wir mit meinen Mitteln bis zu dem Momente durchkommen wollten, wo ich sie nach Ablauf meines Urlaubs mit mir nach dem Fort nehmen würde.

Sie sah mich mit entsetzten Augen an und begann, mir mit scharfen, tiefverletzenden Worten vorzuwerfen, daß ich sie absichtlich getäuscht, ja geradezu betrogen hätte; aus meinem Auftreten hätte sie schließen müssen, ich besitze ein sehr großes, unabhängiges Vermögen und ich habe die militärische Laufbahn nur zu meinem Vergnügen und vielleicht aus Eitelkeit eingeschlagen. Zum Schluß erklärte sie mir rund heraus, mich nicht aus Liebe geheirathet zu haben und sich nie und immer in einem westlichen Fort begraben zu wollen; am Besten würde es sein, wir trennten uns, sie nähme wieder Engagement und ich kehrte zu den Indianern zurück.

Anfangs bäumte sich Alles in mir gegen diese Vorschläge auf, und ich suchte sie zu vernünftigeren Anschauungen zu überreden; dann tobte ich und drohte ihr, sie zur Erfüllung der übernommenen Pflichten, zum Halten ihres Ehegelöbnisses zu zwingen Da aber lachte sie mir ins Gesicht und belegte mich mit so schimpflichen Namen, daß meine Selbstachtung mir gebot, nachzugeben. Während ich zur Beruhigung meines erregten Gemüthes das Haus verlassen hatte, war sie aus unserem Hotel verschwunden und, wie ich aus einem zurückgelassenen Schreiben ersah, zu ihrer Mutter nach Philadelphia abgereist,

die dort ein Boardinghouse hielt. Sie gab gleichzeitig ihre Einwilligung, unsere Ehe gerichtlich scheiden zu lassen; da aber kein vor dem Gesetz stichhaltiger Grund dazu vorlag, ich auch wegen meiner Stellung den Skandal eines solchen Prozesses scheute, ist nie ein Schritt nach dieser Richtung hin geschehen, und Klara Bowdich, wie ihr wirklicher Mädchenname war, ist noch immer meine rechtmäßige Frau.

„Seit jener Zeit habe ich niemals wieder etwas direkt von ihr gehört. O, Robert, die ganze Situation ist für mich schrecklich; um den Preis der tollen Leidenschaft von ein paar Wochen habe ich für Lebenszeit das Recht auf wirkliche Liebe und Glück eingebüßt!"

„Du mußt die Zähne zusammen beißen und männlich zu tragen suchen, was das Schicksal Dir auferlegt hat, alter Freund", sagte der Advokat im Tone des Mitgefühls.

All' die zurückgedämmte Leidenschaft wallte in Stephen auf. „Du kannst nicht erfassen," stieß er hervor, „wie weh es thut, wenn alles Glück der Erde vor unseren Augen schwebt, wenn es greifbar in unserer Nähe weilt und man es nicht erlangen kann,

weil die knöcherne Moral von uns Entsagung verlangt! Ich habe nie geglaubt, daß es so schwer sei, seinem Herzen zu gebieten!"

Der Advokat begann zu ahnen, was die Seele des Freundes bewegte, und er versuchte, ihn durch theilnahmsvolle Worte zu beruhigen.

„O, Robert!" unterbrach ihn jedoch der Lieutenant, „ich liebe Margarethe Lindner! Ich dachte, ich könnte es thun, ohne mich zu verrathen; aber heute Abend sah ich in ihren Augen einen Ausdruck, der mehr bedeutete, als bloßes Mitleid mit meinen Schmerzen, und ich muß mich auch noch anklagen, so lange unter Verschweigung der wahren Verhältnisse in Deinem Hause geweilt zu haben. Meine einzige Entschuldigung ist, daß die an mich herangetretene Versuchung zu groß war."

Robert Winter war es sehr unbehaglich zu Muthe; der Anblick seines gebrochenen Freundes bewegte ihn tief, gleichzeitig aber empfand er auch die größte Besorgniß für Margarethe, die ihm wie eine eigene theure Schwester nahe stand. Sie sollte sich jedenfalls nicht an einer unglücklichen Liebe verzehren, und er beschloß deshalb, sie so schnell wie möglich von der

Fessel in Kenntniß zu setzen, durch die der Oberlieutenant gebunden war.

„Gott verzeihe mir," fuhr indessen Ker fort, „wenn ich hier Unheil angestiftet habe; die einzige schwache Entschuldigung für mich ist, daß ich es ohne böse Absicht that. Und da durch mein längeres Verweilen in diesem Hause die Sache nur verschlimmert würde, halte ich es für das Beste, Euch unverzüglich, das heißt noch im Laufe des morgigen Tages zu verlassen."

„Ja, Stephen, ich glaube, Du wirst daran recht thun", gab der Hausherr offen zu. „Verzeihe mir, daß ich so spreche; es klingt aus dem Munde eines Freundes so schlecht, aber ich habe Rücksicht auf das liebe Mädchen zu nehmen."

Die Freunde verabredeten nun, daß Robert Miß Margarethe in Kenntniß setzen sollte, und trennten sich dann, um ihr Lager aufzusuchen.

Durch einen Zufall, wie er so oft im Leben spielt, sollte es Stephen Ker erlassen sein, nach einer glaubwürdigen Ausrede für seine hastige Abreise suchen zu müssen. Während des gemeinsamen Frühstücks, gerade als der Oberlieutenant besorgt das bleiche Gesichtchen Mar-

garethens musterte, trat das Hausmädchen an ihn heran und überreichte ihm ein soeben eingetroffenes Telegramm. Er warf einen Blick darauf und sagte dann: „Robert alter Freund, ich muß Bloomfield mit dem nächsten westlich gehenden Zuge verlassen, mein Oberst depeschirt mir: „Kehren Sie, wenn gesund genug, sofort nach Fort Supply zurück. Ihr Hiersein ist dringend nothwendig. Senden Sie sofort Drahtantwort. Heminway.“

„Sie sind nicht wohl genug, um zu Ihren Pflichten zurückzukehren, und Sie sollen es auch nicht thun!“ rief die leicht erregbare kleine Frau Winter lebhaft. „Ich selbst will Ihrem Obersten mittheilen, daß Sie noch nicht gesund genug sind, um wieder Dienst zu thun! Sie sprang auf nnd wollte an den Schreibtisch, um alsbald das Telegramm aufzusetzen. Allein der Lieutenant hinderte sie am Schreiben und erklärte zugleich seinen festen Entschluß, alsbald abzureisen. Ein seltsam zwiespältiges Gefühl beherrschte ihn nun; auf der einen Seite schmerzte es ihn Margarethe verlassen zu müssen, auf der andern war er hocherfreut, daß er gerade jetzt abberufen wurde und es ihm somit erspart blieb, mit einer Lüge scheiden zu müssen.

Miß Lindner sprach fast gar nichts; aber Winter bemerkte mit Unbehagen, daß sich ihrer eine große

Niedergeschlagenheit bemächtigt habe und sie nur mit Aufbietung aller Kräfte die aufsteigenden Thränen unterdrückte.

Robert hatte sich nach seinem Bureau begeben, nachdem er versprochen hatte, einen Schlitten herauszusenden und selbst zur rechten Zeit auf dem Bahnhof zu sein. Stephen dagegen verweilte fast ununterbrochen während der wenigen ihm noch verbleibenden Stunden in der Nähe der beiden Damen und der beiden Kinder.

„Es scheint mir beinahe“, sagte einmal Mrs. Winter, sich bei ihrer Beschäftigung unterbrechend, in scheinbar grollendem Tone, „daß Sie von Herzen froh sind, uns schon heute unter einem stichhaltigen Grunde verlassen zu können!“

„Froh, meine Verehrteste?“ entgegnete Stephen mit sichtlich bewegter Stimme. „Weshalb sollte ich froh sein, Ihr friedliches Haus zu verlassen? In den letzten drei Monaten bin ich unaussprechlich glücklich gewesen, und jetzt, da ich nur meiner Pflicht genüge, klagen Sie mich an, von Herzen gern von Freunden zu scheiden, wie sie ein einsam in der Welt dastehender Mann wohl selten findet! Was meinen Sie dazu, Miß Lindner?“

„Ich denke, Sie thun ganz recht daran, dem an Sie ergangenen Rufe nachzukommen“, antwortete das Mädchen mit ziemlich festem Tone, ihre Bewegung bemeisternd. „Einem Jeden sollte die Pflicht über Alles gehen“

Nach einem bewegten Abschiede verließ Stephen Ker endlich das Haus, in welchem er sich viele Wochen lang so glücklich gefühlt hatte und fuhr, begleitet von den beiden Damen zum Bahnhof, wo der Advokat ihrer bereits harrte. Kurze Zeit nach ihrer Ankunft rollte auch schon der Zug in die Halle, und es blieben nur noch wenige Minuten zum Abschiednehmen.

Der Lieutenant reichte Magdalena und Margarethe die Hand, und trotz seines festen Vorsatzes, sich zurückzuhalten, kam es mit schmerzlich bewegter Stimme über seine Lippen: „Der Himmel behüte Sie, mein theures Fräulein! Vergeben Sie mir, wenn Sie können!“ Dann eilte er zu dem Eisenbahnwagen und verschwand in dessen Innern. Ein paar Sekunden, bevor der Zug sich in Bewegung setzte, erschien er an einem Fenster, ließ es herab und flüsterte dem näher tretenden Advokaten zu: „Robert, erzähle ihr meine Geschichte; sie soll nicht glauben, daß ich die Absicht hatte, mit ihren Gefühlen zu spielen. Versichere ihr —“ Was er noch

weiter sagte, wurde von dem Rollen des sich in Bewegung setzenden Zuges verschlungen.

Miß Lindner hatte bleich und stumm dagestanden und bewegte sich nun fast mechanisch neben der Freundin fort, als diese mit ihrem Gemahl sich zum Gehen wandte. Auf dem Heimwege sah Magdalena ihre schweigsame Begleiterin einigemale von der Seite an. Wie bleich sie war und wie starr sie die Augen über die Pferde hinweg ins Weite gerichtet hielt! Sie konnte es nicht ertragen, und sich leicht gegen die Schulter der Freundin lehnend, sprach sie ihr leise, in besänftigendem Tone zu. Das junge Mädchen hörte sie ruhig an, erwiderte aber nichts, sondern seufzte nur ab und zu leise auf. Nicht lange, und die beiden Frauen waren wieder daheim.

Seit Stephen Kers Abreise waren bereits einige Wochen verstrichen, da sagte eines Tages Winter in angenommen gleichmüthigem Tone: „Wer würde das gedacht haben, daß Stephen Ker ein Geheimniß mit sich umher schleppt, welches das Mark aus seinen Knochen zehrt."

Margarethe schreckte auf, und Magdalena sah ihrem Manne mit dem Ausdruck von Verwunderung ins Gesicht. „Was gibt's? Was für ein Geheimniß meinst

Du?“ stieß sie neugierig hervor. „Hat der Lieutenant geschrieben?“

Es war dem Advokaten nicht entgangen, daß während des verflossenen Monats Margarethe schmal und bleicher geworden war und ihre frühere Elastizität verloren hatte, er sagte sich daher, daß es hier nur ein Mittel gebe, das zwar vielleicht gewaltsam, aber gewiß auch um so wirksamer sein mußte. So war er zu dem Entschlusse gekommen, endlich das zu berichten, was Stephen ihm anvertraut hatte. Indessen wurde ihm dies nicht leicht, und nicht ohne mehrmals zu stocken, als ob er selbst der Sünder wäre, erzählte er, daß Ker bereits seit Jahren verheirathet sei, jedoch von seiner Frau getrennt lebe.

„Verheirathet!“ stieß Mrs. Winter mit Entrüstung in der Stimme hervor, während Margarethe sich noch tiefer auf ihre Handarbeit herab beugte. „Seit wann ist Dir dies bekannt, Robert?“

„O, schon seit geraumer Zeit“, antwortete der Gatte, eine Gleichgiltigkeit heuchelnd, die er nicht empfand. In seinem Innern stieg sogar in diesem Moment eine Art Bitterkeit darüber auf, daß sich ihm der Freund nicht früher offenbart hatte.

„Und aus welchem Grunde", fuhr Magdalena im scharfem Tone fort, „lebt er nicht mit seiner Frau, sondern segelt unter falscher Flagge in der Welt herum?"

„Meine Theure", erwiderte Robert, mit gut gespieltem Gleichmuth die Asche von seiner Zigarre streichend, „Du gebrauchst strenge Ausdrücke. Stephen Ker hat damit, soviel mir bekannt ist, noch keinen Schaden angerichtet." In diesem Augenblicke erhob sich Miß Lindner und verließ unter dem Vorwande, sie glaube eines der Kinder weinen gehört zu haben, das Zimmer. Nun folgte für den vor Gericht so schlagfertigen Advokaten eine böse Viertelstnnde, nie vorher hatte er sein gutmüthiges Weibchen so im Zorn gesehen. Was ihn diesmal in Nachtheil versetzte, war, daß er ihr im Grunde recht geben mußte, wenn er es auch nicht eingestand. Magdalena's Aufregung legte sich erst, nachdem sie alle Einzelheiten aus des Lieutenants kurzem Eheleben erfahren hatte; jetzt war sie ganz Mitleid. „O, Robert", sagte sie, „ich wünsche, daß Margarethens Liebe zu ihm nicht gar zu tief in ihrem Herzen sitze; es wäre schrecklich für sie, wenn dies der Fall wäre."

„Ich hoffe dasselbe,", versetzte Winter, „aber unter allen Umständen müssen wir Beide so thun, als ob wir von ihrer Liebe nichts wüßten; sie muß sich alsdann

zusammen nehmen, und das hilft ihr vielleicht über die schwerste Zeit hinweg." Damit verließ der Advokat das Zimmer.

Nachdem Mrs. Winter eine Weile allein da gesessen und vergeblich auf Miß Lindner's Rückkehr gewartet hatte, erhob sie sich ungeduldig und begab sich nach oben, um sie zu suchen. Zuerst betrat sie das Kinderzimmer, als sie aber die Kleinen im festen Schlafe und sonst Niemanden im Gemache sah, ging sie direkt nach Margarethens Zimmer und trat rasch ein. Der Anblick, der ihr ward, krampfte ihr das Herz zusammen. Das Mädchen saß bleich, in's Leere starrend, regungslos neben ihrem Bette, ein Bild des Mitleids.

Der Eintretenden warf sie einen theilnahmslosen Blick zu. „O, Margarethe, sieh' mich nicht so schrecklich an!" rief Mrs. Winter, in Thränen ausbrechend. „Ker ist ja nur deshalb so eilig fort, weil er Dich liebt und sich vor sich selbst fürchtete, länger in Deiner Nähe zu bleiben; er hat es Robert gesagt." In diesem Momente dachte Mrs. Winter weder an die ihrem Manne gemachte Zusage, noch an die möglichen Folgen dieser Worte, sie empfand nur das Verlangen die Freundin zu trösten. Sie ließ sich neben ihr nieder, zog ihren Kopf an ihre Schulter und flüsterte ihr Worte der Theilnahme und des Mitgefühls zu.

Plötzlich kam es im Flüstertone über die Lippen des Mädchens: „Sagtest Du vorhin, daß er mich liebe?"

„Ja, mein Herzensschatz," antwortete Magdalena, ihr die thränenfeuchten Wangen trocknend; und nun erzählte sie Margarethe den Roman des Lieutenants, den diese vorher nicht mehr mit angehört. Sie schloß mit der Versicherung, daß der Lieutenant nur deshalb dem Rufe seines Vorgesetzten, ohne zu zögern, gefolgt sei, weil er befürchtet habe, seine Neigung für Margaret nicht so verbergen zu können, daß sie sie nicht merke, und er ihr den tiefen Schmerz einer ungücklichen Liebe habe ersparen wollen.

„Wenn dem so ist," sagte jetzt Miß Lindner in festem, fast freudig klingendem Tone, ihre Augen vollends trocknend, „dann kann ich es ertragen. Was mich so furchtbar schmerzte, war der Gedanke, ihm nur ein Spielzeug seiner Laune gewesen zu sein. — Aber um Gotteswillen, theure Magdalena, bewahre mein Geheimniß; verrathe es nicht einmal Deinem Gatten!"

Mrs. Winter versicherte sie ihrer Verschwiegenheit und begab sich dann wieder hinunter, wohin ihr nach kurzer Zeit das junge Mädchen, nun wieder völlig gefaßt, folgte.

Während des Nachtmahls zeigte sich Margarethe so heiter und gesprächig, daß der Advokat zu dem Glauben kam, er habe sich doch in ihrem Fühlen für Stephen getäuscht, und im Stillen schon bereute, dessen Geheimniß so voreilig preisgegeben zu haben. Möchte nur auch sein armer Freund das ihm vom Schicksal Auferlegte mit Gleichmuth und Geduld tragen, das war sein inniger Wunsch.

6.

Ein Jahr war seit der Abreise Stephen Ker's von Bloomfield verflossen, und es war dem tapfern Offizier während desselben nicht gut ergangen. Er war zum Kapitän befördert, gleichzeitig jedoch wegen andauernder Kränklichkeit in ein anderes Regiment versetzt worden, das in den Madisons-Barracks im Staate New-York lag. In seinem Befinden war hierdurch indessen keine Wandlung zum Besseren eingetreten; im Gegentheil, ein schleichendes Fieber hatte ihn befallen, und er lag nun schon seit Wochen in dem sich keineswegs durch Comfort auszeichnenden Garnison-Lazareth krank darnieder. Die Aerzte erschöpften sich in ihren Mitteln, aber kein einziges hatte bis jetzt auch nur im Geringsten anschlagen wollen.

Diejenige, um welche Stephen nicht zur Ruhe kam, war noch immer unverheirathet, obgleich gerade in den letzten Monaten eine ganze Reihe von respektablen Männern den Versuch gemacht hatten, ihre Hand zu

gewinnen. Margarethe Lindner war in dieser Zeit vielleicht etwas ernster und gegen die Schwächen ihrer Nebenmenschen ein wenig duldsamer geworden, aber im großen Ganzen war sie das heitere, liebliche Mädchen von früher geblieben. Nachdem sie sich einmal mit ihrem Geschick ausgesöhnt hatte, lebte sie nach wie vor unter dem Schutze ihrer Freundin und erwies sich dieser in der Führung des Haushaltes nützlich. Des nunmehrigen Kapitäns wurde zwischen den beiden Damen seit jenem Tage, wo sie von dessen unglücklicher Ehe in Kenntniß gesetzt worden waren, nicht wieder Erwähnung gethan; es war ein stilles Uebereinkommen, an dem kein Theil rüttelte. Das Mädchen hatte den Mann, welchem sie ihr Herz geschenkt, nicht vergessen; aber in ihrem Auftreten lag nichts, was das Ehepaar auf den Gedanken hätte bringen können, sie liebe ihn noch immer mit gleicher Stärke, wie an jenem Tage, da er um ihretwillen dem Rufe seines Vorgesetzten gefolgt war.

Robert Winter stand wie früher mit seinen beiden Freunden im Briefwechsel, aber während Doktor Wallet regelmäßig und pünktlich antwortete, ließ Ker oft Wochen verstreichen, ehe er eine Zuschrift erwiderte, und wenn er es that, konnte man aus jeder Zeile den Mangel an Lebenslust herauslesen. Doch schob der Advokat

dies auf das körperliche Befinden des Offiziers und hoffte, daß auch er mit der Zeit noch zu überwinden lernen werde. Wie erstaunte Winter, als er eines Vormittags sein Bureau betrat, dort einen Herrn auf ihn wartend zu finden, in dem er sofort Richard Wallet erkannte. Seine Freude war ungemein groß und er gab derselben lebhaften Ausdruck. Wallet erzählte, Kolonel Milton, der Großvater seiner Frau, wäre vor drei Wochen zur Erledigung einer geschäftlichen Angelegenheit nach Davenport gereist, dort aber von einem leichten Schlaganfall betroffen worden. Um nach dem Kranken zu sehen, wären er und Alida nach Davenport gereist; sie hätten den Kolonel indessen auf dem Wege der entschiedenen Besserung gefunden. Da er selbst nun nicht länger seine Praxis habe in Stich lassen können, wäre seine Frau bei ihrem Großvater zurückgeblieben und würde denselben, sobald er reisefähig sei, nach Hause begleiten, während er selbst sich schon jetzt auf den Heimweg gemacht. „Diese Gelegenheit“, so schloß er, „wollte ich nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen, Robert, einen Besuch zu machen, und so schlug ich den kleinen Umweg über Bloomfield ein, wo ich mich bis heute Abend aufzuhalten gedenke.“

Winter erhob gegen diese Zeitbestimmung sofort

den lebhaftesten Widerspruch; er führte dem Freunde vor Augen, daß er infolge der unterlassenen Anmeldung gar nicht mehr in der Lage sei, für eine angemessene Vertretung bei den Gerichtsverhandlungen zu sorgen, und somit der Abend hereinbrechen würde, ehe er sich ihm widmen, beziehentlich ihn mit nach seinem Heim nehmen könnte. Richard, der die Stichhaltigkeit dieser Auseinandersetzungen einsah, willigte denn auch lachend ein, bis zum nächsten Tage in Bloomfield zu bleiben. Er versprach, gegen 4 Uhr Nachmittags wieder in dem Bureau des Advokaten vorzusprechen und entfernte sich. Er durchstreifte zuerst die Stadt, ohne eigentlich zu wissen, wie er die Zeit bis zu seinem Zusammentreffen mit Robert hinbringen sollte. Da fiel sein Auge auf ein viele Fuß hohes Plakat, in dem für zwei Uhr eine Nachmittagsvorstellung des Zirkus angekündigt war; mit besonders großen Buchstaben wurde auf die außerordentlichen Leistungen Miß Olympia's aufmerksam gemacht — derselben Miß Olympia, von deren Leistungen Richard schon verschiedene begeisterte Schilderungen in den Zeitungen gelesen hatte, ohne je Gelegenheit gehabt zu haben, sie selbst bewundern zu können. Dies wollte er jetzt nachholen und begab sich sofort zum Zirkus.

Das Haus war beinahe ausverkauft und

Wallet mußte sich mit einem der minder begehrten Sitze dicht an der Einfassung der Arena genügen lassen. Die Vorstellung begann, nachdem er kaum Platz genommen hatte. Die ersten vier Produktionen boten indessen nichts Besonderes und erregten sein Interesse nicht; nun aber kam die fünfte Nummer des Programms an die Reihe, und diese sollte Miß Olympia vor das Publikum bringen. Von der einen Seite sprengte ein kohlschwarzes Roß in die Menage, während von der andern die Kunstreiterin in einem kurzen Gewande von gelber indischer Seide an der Seite des Stallmeisters eintrat und sich zum Danke für den sie begrüßenden Applaus nach allen Seiten verneigte.

Der Doktor traute seinen Augen nicht; war dies die berühmte Miß Olympia? „Mein Gott — mein Gott!“ kam es über seine Lippen; „dies ist ja Clara Bowdich!“

Und je länger er sie ansah und ihren gewandten Bewegungen mit seinen Blicken folgte, desto weniger zweifelte er an der Thatsache, dasselbe Mädchen vor sich zu haben, welches sich, um in den Besitz von dessen großem Vermögen zu gelangen, bei Colonel Milton fälschlich als dessen Enkelin eingeführt hatte. Vor sein geistiges Auge traten wieder die Vorgänge

jenes Sonntag-Nachmittags, die zur Entlarvung der Betrügerinnen geführt hatten, und er versank in so tiefes Sinnen, daß er den sich vor seinen Blicken abwickelnden Produktionen fast gar keine Aufmerksamkeit schenkte. Erst das anhaltende Beifallklatschen und die gleichzeitigen Hervorrufe machten ihn wieder für die Vorgänge um sich her empfänglich. Er sah, wie die Diener bereits einen großen Teppich ausbreiteten, Miß Olympia aber immer wieder erschien und sich dankend verbeugte. Das Publikum verlangte indessen so stürmisch nach einer Wiederholung der letzten Piece, daß die Kunstreiterin endlich in der Menage blieb nnd auf ihren Wink das Pferd wieder hereingelassen wurde. Kaum war dies geschehen, als sie sich auf dasselbe schwang, es zum Trab anfeuerte und sich nach rückwärts frei in der Luft zu überschlagen anfing. Sie hatte dies schon drei- oder viermal glücklich ausgeführt und war immer wieder mit den Füßen auf dem flachen Sattel angelangt, als das Pferd, wahrscheinlich über eine Falte im Teppich, stolperte und die Kunstreiterin mit einem leisen Aufschrei flach mit dem Rücken auf den Boden schlug.

Die Wucht des Aufprallens war eine außerordentliche, und für die Dauer von zwei Minuten blieb Miß Olympia bewegungslos liegen; dann versuchte sie

es, sich unter dem Beistande der herbeigeeilten Kollegen zu erheben, aber mit einem durchdringenden Schmerzensschrei sank sie zurück. Im nächsten Momente war Doktor Wallet über die niedrige Einfassung der Arena gesprungen und drängte sich, die Umstehenden bei Seite schiebend, zu der Verunglückten.

„Ich bin Arzt“, erklärte er dem ebenfalls in der Menage erschienenen Zirkusdirektor; darauf beugte er sich hinab und begann eine oberflächliche Untersuchung vorzunehemen. Sehr bald erhob er sich wieder und raunte den neben ihm stehenden Direktor zu: „Lassen Sie eine Tragbahre und eine Matratze hereinbringen und senden Sie nach einem Ambulanzwagen. Sie muß nach dem Hospital gebracht werden; die Verletzung ist zu schwer, um nicht ständiger ärztlicher Aufmerksamkeit zu bedürfen. Ich werde sie, wenn nöthig, dorthin begleiten.“

Als die Matratze und Bahre hereingebracht waren half Richard mit peinlicher Sorgfalt der Unglücklichen auf das vorläufige Lager, indem er sich bemühte, ihr so wenig Schmerzen wie möglich zu ersparen. Jetzt erst, während sie hinausgetragen wurde, sah Miß Olympia dem sich um sie bemühenden Arzte ins Gesicht, und auch sie erkannte ihn. Sie lächelte ihm dankbar,

zu und flüsterte nur ihm verständlich: „Ich bin erstaunt, Sie hier zu sehen, Doktor Wallet; wohnen Sie jetzt in Bloomfield?“ Und als er den Kopf schüttelte, fuhr sie fort: „O, daß mich gerade in Ihrer Gegenwart mein Geschick ereilen mußte! Denn daß ich nicht wieder werde auf's Pferd steigen können, davon bin ich überzeugt, wenn ich auch im Augenblick gar keine Schmerzen empfinde. Warum kann ich denn die Beine nicht bewegen?“

„Verhalten Sie sich vorläufig ganz ruhig, Miß Clara“, erwiderte der Doktor theilnahmsvoll. „Sobald Sie im Bette untergebracht sind, wollen wir genau untersuchen, woran dies liegt. Aengstigen Sie sich nicht; ich hoffe, daß noch alles gut wird.“ Indessen zweifelte er nicht, daß die inneren Verletzungen, welche sie davongetragen, im besonderen aber der Bruch des Rückgrates in wenigen Tagen, vielleicht schon in Stunden ihren Tod herbeiführen mußten.

„Mag es kommen, wie es will, Doktor“, versetzte sie mit zuckenden Lippen, „jedensfalls freue ich mich, Sie noch einmal wiedergesehen zu haben. Sie sind der einzige Mann in der Welt, der mir nicht ganz gleichgiltig geblieben ist, und — und — ich glaube, ich hätte Sie noch dazu gebracht, mich zu heirathen,

wenn ich in Harristown hätte bleiben können, obgleich ich — nun ja, warum soll ich es Ihnen nicht offen eingestehen? — schon damals kein Recht mehr hatte, über meine Hand zu verfügen."

„Bitte, sprechen Sie jetzt nicht, es schwächt Sie zu sehr!" mahnte Wallet.

„Lassen Sie mich nur", bat sie dagegen; „vielleicht sind meine Stunden gezählt, und es ist das letztemal, daß ich Sie zu Gesicht bekomme. Ja, ich war schlecht, aber daß ich als des Kolonels Enkelin auftrat, daran trug nur meine Mutter die Schuld; mir lag nichts an seinem Gelde. Ich war zu jener Zeit bereits eine verheirathete Frau und meinem Manne, den ich nur aus Berechnung genommen hatte, fortgelaufen. Ich sah ihn erst vor einem Jahre wieder; sein Aussehen war damals sehr elend, und er ist jetzt vielleicht schon todt, ebenso wie meine Mutter, die vor sechs Monaten starb."

„Ruhig, ruhig, Clara!" sprach der Doktor; „regen Sie sich nicht auf!"

„Dank, herzlichsten Dank für Ihre Freundlichkeit, Richard!" flüsterte sie ihm zu. „Haben Sie die wirkliche Alida Knox geheirathet?"

Wallet wurde der Antwort auf die letzte Frage

überhoben, denn der Ambulanzwagen war soeben angelangt und die Verunglückte wurde unter der Aufsicht Richards und des mitgenommenen jungen Arztes in denselben getragen. Auch wurde dem ersteren gestattet, sie nach dem Hospital zu begleiten, und erst, nachdem sie dort gut untergebracht war, zog er sich mit einem warmen Händedruck und ein paar herzlichen Worten zurück.

Doktor Wallet begab sich vom Krankenhause direkt nach dem Bureau des Advokaten, wo ihn dieser bereits erwartete, und hier berichtete er ahnungslos, welch' großes Interesse Winter an dem Geschehenen haben könnte, von seinem Besuche im Cirkus, der Verunglückung Miß Olympia's und ihrem voraussichtlichen Tode. Daß er in der Kunstreiterin eine alte Bekannte gefunden, verschwieg er absichtlich.

Robert glaubte sich seinerseits auch nicht berechtigt, Stephen's Geheimniß vor Wallet preiszugeben, und so erkundigte er sich nur in sichtlicher Aufregung, die Richard seltsam erscheinen mußte, nach den Einzelheiten des Unglücksfalles und schloß dann mit der Frage, ob der baldige Tod Miß Olympia's wirklich unabwendlich sei; nachdem ihm dies wiederholt versichert worden war, brach er das Gespräch über diesen Gegenstand

ab und entfernte sich mit dem Doktor. Daheim angelangt, zog er, sobald er Richard in lebhaftem Gespräch mit Margarethe sah, für die dieser, als für Kate's Stieftochter ein ungemeines Interesse empfand, seine Gattin beiseite und erzählte ihr, was sich im Cirkus zugetragen. Die gutmüthige Frau fühlte zwar innigstes Mitleid mit der Verunglückten, trotzdem stieg in ihr sofort der Gedanke auf, daß durch Olympia's Tod Stephen Ker für ihre Freundin frei würde. Sie überlegte, ob sie Margarethe Mittheilung von dem Gehörten machen sollte, konnte aber zu keinem Entschlusse kommen; sie fürchtete Hoffnungen in dem Herzen des Mädchens zu erwecken, die möglicherweise trügerisch sein konnten und dann von Neuem den kaum überwundenen Schmerz in ihr aufleben lassen mußten. Schließlich aber kam sie doch noch zu dem Entschlusse, Margarethe zu unterrichten, und sie begab sich, obschon das junge Mädchen sich bereits zurückgezogen, hinauf nach deren Zimmer.

Ein paar Augenblicke preßte sie die Hand auf das heftig pochende Herz, dann fragte sie mit lauter Stimme ob Margarethe schon schlafe. Miß Lindner, die sich bereits im Nachtgewande befand, öffnete und fragte erschreckt, ob etwas Schlimmes vorgefallen wäre. Magdalena beruhigte sie, trat in das Zimmer und zog das Mädchen auf das Sopha. Den Arm um deren Taille

geschlungen, begann sie darauf Margarethe in größter Ausführlichkeit von dem Unglück zu berichten, das die Kunstreiterin betroffen hatte und das nach Doktor Wallet's Aussage mit ihrem Tode enden würde. Das Mädchen hörte lautlos, kaum athmend zu; Bilder voll Sonnenlicht und Glanz stiegen vor ihrem Auge auf, doch bald schämte sie sich der selbstsüchtigen Regung, und aufrichtiges Mitleid mit der Unglücklichen bemächtigte sich ihrer. Als sie wieder allein war, kam ihr plötzlich der Wunsch, Stephen's Frau vor deren Tode noch einmal zu sehen; vielleicht war sie im Stande, der Armen Erleichterungen zu verschaffen. Trotzdem sie erst spät den Schlummer gefunden, war sie am Morgen zeitiger als sonst aus dem Bett, und als der Advokat sichtbar wurde, ersuchte sie ihn, ihr Einlaß in das Krankenhaus zu verschaffen, wo Miß Olympia untergebracht war.

Ihr Wunsch wurde erfüllt, und am Nachmittage übergab ihr Winter einen Einlaßschein in das Hospital. Eine halbe Stunde später stand Miß Lindner zur Seite des Bettes, an dessen Kopfende eine Tafel mit dem Namen „Klara Ker" hing. Eine geraume Weile sah sie der mit geschlossenen Augen Daliegenden in das wachsbleiche Gesicht, und sie begriff die Erklärung des anwesenden Arztes, daß das Leben dieser Kranken

nur noch nach Stunden gezählt werden könnte. Plötzlich schlug die Leidende die Augen auf, blickte der vor ihr Stehenden forschend ins Gesicht und lächelte schwach.

Da beugte sich Miß Lindner zu ihr hinab, drückte warm ihre Hand und sagte ihr aus dem Herzen kommende Worte des Mitgefühls und Trostes.

„Ich erinnere mich Ihrer,“ sagte die Kunstreiterin jetzt mit äußerst schwacher Stimme. „Sie waren es, die im vorigen Jahre an der Seite Stephen Ker's, meines Mannes, im Cirkus saß. Lieben Sie ihn? Er ist ein guter, ehrlicher Mensch, und wir wären vielleicht glücklich mit einander geworden, wenn ich ihn aus Liebe geheirathet hätte; aber ich that es nur aus Berechnung, weil ich glaubte, er sei sehr reich.“ Sie schwieg einen Moment, dann fuhr sie hastig fort:

„Vielleicht hätte trotz der bösen Worte, die ich ihm gesagt, noch eine Versöhnung zwischen uns stattfinden können, wenn meine Mutter mich nicht zu etwas überredet haben würde, dessen ich mich noch heute schämen muß. Später, als ich mein an Richard begangenes Unrecht einzusehen begann, war die Zeit zu einer Umkehr verstrichen; doch bin ich ihm stets eine treue Frau gewesen, und kein Mann hat das Recht, sich irgend einer Gunst von meiner Seite zu rühmen.“ Wiederum

schwieg sie eine Weile: dann, nachdem sie sichtlich mit Anstrengung Athem geschöpft hatte, sprach sie weiter:

„Und ebenso rein, wie mein Gewissen ist, ist auch Stephans Leben, davon bin ich überzeugt. Damals, als ich ihn an Ihrer Seite sah, erkannte ich sofort, daß er Sie liebe; aber seine Gefühle hat er Ihnen sicherlich nicht gestanden. Oder sollte ich mich getäuscht haben?“

„Nein, Sie haben sich nicht geirrt!“ antwortete Margaret tief bewegt.

„Ich wußte es — ich zweifelte nie daran,“ flüsterte die Kunstreiterin im Tone der Genugthuung, und diese Ueberzeugung gab mir die Kraft, allen Versuchungen zu widerstehen.“ Ein Röcheln kam aus der Brust der Daliegenden, daß Miß Lindner bewies, es ginge mit Jener zu Ende. Voll schmerzlicher Theilnahme erfaßte sie von Neuem deren Hand, beugte sich zu ihr nieder und hauchte einen Kuß auf die wachsbleiche Stirne. Klara Ker öffnete wieder die Augen und schaute das Mädchen mit einem unendlich dankbaren Blicke an. „Nicht wahr, Sie lieben Stephen?“ fragte sie dabei noch einmal, und als sie sah, daß die Andere tief erröthete, fuhr sie fort: „O, Sie brauchen

es mir nicht zu sagen; ich weiß Alles. Ich war es, die in Eurem Wege stand; aber nun ist ja dieses Hinderniß bald hinweggeräumt, und Sie werden besser zu ihm passen als ich. Werdet glücklich mit einander und wenn Ihr Euch einmal meiner erinnert, sprecht nicht schlecht von mir. Melden Sie ihm meinen Tod," kam es fast nur noch wie ein Hauch über die Lippen der Sterbenden; „ich lasse ihn bitten, mir das Unrecht zu verzeihen, welches ich an ihm begangen habe."

„Gewiß, ich verspreche Ihnen, alle Ihre Wünsche zu erfüllen," versicherte das Mädchen schluchzend, „und Sie sollen in mir eine warme Vertheidigerin haben!"

Ein zufriedenes Lächeln verklärte das Gesicht der mit geschlossenen Augen daliegenden Kunstreiterin, ihr Athem wurde schwächer und schwächer, und nach einer Viertelstunde hatte Klara Ker ausgerungen.

*
* *

Kapitän Ker lag noch immer im Garnisonlazareth. Das Fieber war in den letzten Wochen besonders heftig aufgetreten und hatte ihn für jeden Gedanken an die

Außenwelt unfähig gemacht; jetzt war eine geringe Besserung in seinem Befinden eingetreten, nur mangelte ihm noch jedes Interesse an irgend einer Person oder Sache. Den Arzt beunruhigte die Theilnahmslosigkeit und um ihr zu steuern, ordnete er an, daß dem Kranken die in den letzten Wochen eingetroffene Korrespondenz übergeben werde. Es war ein stattliches Bündel Briefe; aber apathisch glitt Stephans Auge über die Adressen, bis er den Poststempel „Bloomfield" erblickte. Trotzdem ihm die Handschrift unbekannt war, richtete er sich, etwas Interesse gewinnend, empor und öffnete das Couvert, dem er zwei Blätter entnahm; das eine war der Todtenschein Klara's, das andere ein von Margarethe Lindner unterzeichneter Begleitbrief.

Das Bewußtsein, daß die Schreiberin noch immer Margarethe Lindner hieß und er nun ein freier Mann war, der nunmehr dem Zuge seines Herzens folgen durfte, zauberte die Farbe in sein Gesicht, welche seit so langer Zeit daraus entschwunden war. Eine Weile bedeckte er die Augen mit der Hand; dann begann er den Brief zu lesen, in welchem ihm das geliebte Mädchen die Verunglückung seiner Frau, sowie deren Tod schilderte, indem sie auch der Bitte der Verstorbenen um Vergebung gedachte. Das Schreiben war in kühlem Tone abgefaßt und enthielt außer vorstehen=

der Mittheilung nichts als den Wunsch, daß der Empfänger sich wohl befinden möge; dennoch klopfte Stephen das Herz lebhaft, und er vermochte seine Augen nicht von den Zeilen abzuwenden. Der Kapitän wurde von diesem Tage an ein Anderer. Der Arzt brauchte sich nicht mehr abzumühen, ihn in die Höhe zu bringen; das Licht der wieder erwachten Hoffnung leuchtete aus seinen Augen, und einen Monat darauf wurde er, als kräftig genug, aus dem Lazareth entlassen.

Seine erste Handlung war nunmehr, daß er an Winter depeschirte: „Ist Margarethe noch frei?“ Umgehend erhielt er die durchaus nicht räthselhafte Antwort: „Komme selbst und sieh!“

Der Advokat ließ sowohl seine Frau wie deren Freundin absichtlich in vollständiger Unkenntniß von diesem Depeschenwechsel, und Margarethe, welche keine Ahnung von der langen Krankheit des Kapitäns hatte, begann, durch das Ausbleiben jeder Antwort auf ihre Zuschrift beunruhigt, den Kopf hängen zu lassen. Sollte er, dem sie ihre Liebe treu bewahrt hatte, sie in der Zwischenzeit vergessen haben und jetzt, wo er frei war, nicht mehr das Verlangen verspüren, sie wiederzusehen? Sie hatte ja seit seiner damaligen

Abreise nie ein Wort gehört, das sie seiner unwandelbaren Gefühle versichert haben würde; in seinen seltenen Briefen an Winter hatten die sie betreffenden Stellen stets gleichmäßig gelautet: „Bitte, mich Miß Lindner zu empfehlen."

Am Spätnachmittag eines prächtigen Frühlingstages trat Magdalena zu der im Wohnzimmer sitzenden Freundin mit deu Worten: „Ich beabsichtige, das schöne Wetter zu einem Spaziergange zu benützen und Robert entgegen zu gehen. Begleitest Du mich?"

„Nein; ich danke Dir für die freundliche Aufforderung," kam es zurück, „aber ich möchte vor Einbruch der Nacht noch mit der Stickerei fertig werden. Es ist beim Gaslicht so schwer, die feinen Farbennüancen zu unterscheiden.

Mrs. Winter setzte ihren Hut auf und entfernte sich mit ihren beiden ältesten Kindern. Erst als die Dämmerung mit Macht hereinbrach, war Miß Lindner's Arbeit beendet; sie legte sie fort und überließ sich nunmehr ihren Gedanken, die wie immer in solchen Momenten zu Stephen Ker eilten. Wiederum fragte sie sich, warum er nichts von sich hören lasse, und ein

schwerer Seufzer entrang sich ihrer Brust. Plötzlich ließen sich hinter ihr leise Schritte vernehmen und, sich hastig umwendend, sah sie den Kapitän bleich und abgemagert vor sich stehen.

„Margarethe!“ Nur dieses einzige Wort kam aus seinem Munde, aber eine Welt voll Empfindung lag darin. Sie vorlor alle Selbstbeherrschung; dunkel erglühend und am ganzen Körper vor freudiger Aufregung zitternd, sprang sie von ihrem Sitze auf und streckte ihm beide Hände entgegen.

„Stephen ergriff sie und zog das geliebte Mädchen sanft an sich heran; dann blickte er ihr tief in die zu ihm aufgeschlagenen, ihre ganze Liebe verrathenden Augen und preßte endlich den ersten Kuß auf die unentweihten Lippen. Eines Aussprechens bedurfte es zwischen diesen Beiden nicht.

Als Robert Winter, der von dem Eintreffen seines Freundes wohl unterrichtet war und auch seine Frau in Kenntniß gesetzt hatte, mit seiner Familie zurückkehrte, fanden sie bereits ein erklärtes Brautpaar vor, das ihre Glückwünsche mit Genugthuung entgegennahm. Drei Monate später wurden Margaret und Stephan

mit einander ehelich verbunden und reisten noch an demselben Tage von Bloomfield ab, um zuerst einige Zeit an die See zu gehen, ehe sie sich am Orte seiner militärischen Thätigkeit niederließen.

7.

Eine glücklichere Ehe als die Richard Wallet's konnte es nicht geben. Alida hatte ihren Gatten nun mit einem Kinde beschenkt, einem Knaben, der das getreue Ebenbild seiner Mutter und ein Gegenstand der Anbetung des alten Kolonels Milton wie seines Vaters war. Wallet wohnte in seinem väterlichen Hause; doch waren sowohl er selbst wie Gattin und Kind recht häufige Gäste Milton's, der sich von dem Schlaganfalle vollständig erholt hatte und mit Freddie, für den ein Hauslehrer angenommen worden war, glücklich und zufrieden dahin lebte. Die Erinnerung an seine erste Frau verblaßte immer mehr und stieg ihm nur noch selten auf. An einem Herbstabende desselben Jahres, in dem Kate's Stieftochter als junge Frau mit Stephen Ker in das Fort eingezogen war, befand sich Doktor Wallet bei einbrechender Dunkelheit, langsam dahin schreitend, auf dem Heimwege, der ihn über den

vielfach von den Ortsbewohnern als Verkehrsweg benützten Friedhof führte.

Wallet hatte den Hut vom Kopfe genommen und genoß die milde Luft des Abends. Plötzlich stutzte er; es war ihm, als ob, gemischt mit dem leisen Rauschen der Bäume, ein langer, tiefer Seufzer aus menschlicher Brust an sein Ohr gedrungen wäre. Er hielt seinen Schritt an und blickte rasch um sich. Da sah er eine in sich zusammengekauerte Frauengestalt auf dem Fußende eines Grabhügels sitzen. Ihr Haupt war tief auf die Brust herabgesunken, ihre Schultern waren in einen Shawl gehüllt, und der zerknitterte Hut war nach hinten gerutscht, so daß das wirre Haar frei war. Richard schritt näher und redete die unbekannte Person an.

Sie scheinen hier fremd und ermüdet zu sein, kann ich Ihnen irgendwie helfen?" Fürchten Sie sich nicht, mir zu vertrauen."

Doch als die Fremde keine Bewegung machte, legte er seine Hand auf ihre Schulter, und er fühlte, wie sie unter dieser Berührung erbebte. „Mein Haus befindet sich hier ganz in der Nähe," fuhr er fort. „Dort sollen Sie Nahrung und ein Lager finden, die Ihnen vor Allem von Nöthen scheinen."

Das Weib begann jetzt sich leise zu bewegen; sie kreuzte die Arme über die Brust, stöhnte zum Erbarmen, und ein Frösteln ging durch ihren Körper, als ob sie sich im Januar und nicht im September im Freien befände. Ein Wort kam indessen nicht über ihre Lippen, noch erhob sie den Kopf.

„Was soll ich thun?“ sprach der Doktor rathlos weiter; „soll ich irgend einen Andern, vielleicht eine Frau herbei holen?“

„Nein, nein, hole Niemanden!“ kam es jetzt endlich aus dem Munde der Dasitzenden; „es ist am besten, wenn wir uns allein sprechen, Richard! Richard! Ich bin es, Deine rechtmäßige Frau — Kate! — O, mein Gott!“

Richard prallte entsetzt zurück, auf seinem Antlitze lag grenzenloser Schrecken ausgeprägt, wie wenn sich der Boden, auf dem seine Füße hafteten, aufgethan und längst Verstorbene hätte wieder erstehen lassen. Er dachte an die zu Hause seiner wartenden Alida und seinen kleinen Knaben, und von einer ihm unerklärlichen Kraft bewegt, wandte er der Frau den Rücken und that einige Schritte von ihr fort, als wollte er ihr entfliehen.

Dann blieb er jedoch wieder stehen und schaute zurück. War es denn Wirklichkeit, oder hatte nur ein Phantom seine vielleicht überreizten Gehirnnerven getäuscht und erschreckt? Aber nein! Dort stand ja noch die Gestalt im hellen Mondscheine mit dem unbedeckten Kopfe, dem wirren Haare, dem aufgedunsenen Gesicht, aus dem die schwarzen Augen unter den gerötheten Lidern hervorstachen. Der Shawl hing ihr jetzt lose um die Schultern und ließ das zerrissene, mit dem Schmutz der Landstraße verunreinigte Kleid sehen. Ein paar Schritte brachten ihn wieder an sie heran. Noch ehe er ein Wort sprechen konnte, begann die Frau von Neuem, indem sie dicht zu ihm trat und forschend in sein Gesicht blickte: „Richard, Du sprachst vorhin von Deinem Heim und daß es ganz in der Nähe sei; Du bist doch nicht etwa mit einer Andern verheirathet?"

Er erfaßte sie am Arme und zog sie ein Stück Weges mit sich fort, bis sie ein erleuchtetes Fenster erblicken konnten, hinter dem sich Schatten bewegten.

„Siehst Du jenes Licht?" stieß er hervor. „Dort ist mein Heim — dort warten mein Weib und mein Kind auf meine Rückkehr!"

Plötzlich zuckte, durch den weichen Ton in seiner

Stimme geweckt, in dem Herzen der Frau die Eifersucht auf, und sie rief ihm zu: „Jene ist nicht Dein Weib; ich bin es! Und dieses Kind, das sie Dir geboren ist, —"

„Halt! Kein Wort weiter!" unterbrach er sie mit bebenden Lippen, während seine Augen sie zornig anblickten. „Einst, vor Jahren, nachdem es Dir durch elende Intriguen gelungen war, mich in Deinen Schlingen zu fangen, und ich von Deiner Nichtswürdigkeit Kenntniß erhielt, als ich sah, daß ich eine Trinkerin meine Frau nennen mußte, gerieth ich in Versuchung Dich zu ermorden und dann mich selbst aus dem Leben zu schaffen. Dies war der Grund, weshalb ich Dich verließ, und Du weißt es. Nimm also Deine Zunge in Acht, Weib, und bedenke, was Du sprichst! Kein Engel ist so rein, wie jenes arme Wesen, das von dem Unglück, welches uns befallen, noch keine Ahnung hat."

„Aber sie ist trotzdem nicht Deine rechtmäßige Frau!" beharrte Kate in ihrer Eifersucht hartnäckig. „Du hast Dich stets als Tugendhelden aufgespielt, so bekenne auch jetzt die Wahrheit!"

„Du hast Recht; ich bin ebensowenig ihr gesetz-

mäßiger Gatte, wie Du einst George Lindner's Frau warst!" entgegnete Wallet grollend. „Nur der eine Unterschied besteht zwischen uns Beiden, daß Du die Sünde mit vollem Bewußtsein der Schuld begingst, während ich Dich todt glauben mußte."

„Hahaha!" lachte sie höhnisch auf. „Das solltest Du auch! Ich war Deiner während unseres Zusammenlebens so müde, so überdrüssig geworden, daß ich Dich für immer los sein wollte; ich brauchte keinen Vormund, keinen Aufpasser, der jeden Schluck, welchen ich trank, kontrolirte! Ich wollte frei sein und das Leben nach meiner Art genießen, und ich fürchtete, Du, mit Deinem zarten Gewissen, könntest Dir Vorwürfe machen, mich verlassen zu haben, und eines Tages zurückkehren; dies aber wollte ich verhindern. Da berathschlagte ich mit der alten Mary über den besten Plan, Dich irre zu führen, und wir reisten nach Europa ab, weil uns in der Ferne weniger die Gefahr der Entdeckung drohte. Sie gab sich gern zu Allem her, was ich von ihr verlangte; nur als ich sie mit der Nachricht meines Hinscheidens zu Dir sandte, wurde sie nachdenklich, weil sie Dir keinen Todtenschein vorlegen konnte. Aber es gelang mir, sie über diesen Punkt zu beruhigen; ich wußte, daß Du nur zu froh sein würdest, meiner auf so gute Art ledig geworden zu sein, um noch nach Be=

weisen für ihre Worte zu forschen — und hatte mich nicht getäuscht. Du warst so glücklich über die Dir gewordene Mittheilung, daß Du sie noch reich beschenktest.“ Wieder brach sie in einen höhnisches Lachen aus, das dem Manne vor ihr wie ein Dolch in's Herz schnitt.

Dem Doktor graute vor der Bosheit dieser Frau, die einst an seinem Herzen gelegen hatte, und er sank fast unter dem über ihm hereingebrochenen Unglück zusammen. „O, meine arme Alida! Mein bedauernswerthes Weib!“ entschlüpfte es seinem Munde.

„Sie ist nicht dein Weib!“ brauste Kate von Neuem auf; „Du mußt sie aufgeben.“

Jetzt erfaßte auch ihn wieder der Zorn. „Ich werde um sie kämpfen und abwarten, was die Gerichte sagen,“ erklärte er. „Du — ganz allein Du trägst die Schuld an diesem Wirrwarr — Du, mit der an mir begangenen Täuschung!“

„Und wo hast Du die Beweise dafür, wenn ich leugne?“ fiel sie ihm spöttisch ins Wort; „Mary weilt längst nicht mehr unter den Lebenden! Ein vorsichtiger Mann verschafft sich die Beweise für den Tod seiner Frau, ehe er eine andere heirathet!“

Wallet stand mit gebeugtem Kopfe, am ganzen Körper zitternd, da. Entweder empfand Kate mit einemmale Mitleid mit dem Gefolterten, oder die zerrüttelten Nerven der Trunksüchtigen hielten der Anspannung nicht länger Stand, denn in weinerlichem Tone fuhr sie fort: „Das, was Dir Mary damals fälschlich berichtet hatte, trat später wirklich ein; das Geld war zu Ende gegangen, und ich mußte ein Stück nach dem andern verpfänden oder verkaufen zur Befriedigung meines Hungers und — und —.“ Sie stockte.

„Durstes! Des unüberwindlichen Verlangens nach Brandy!“ beendete er den Satz. „Warum willst Du es nicht eingestehen?“ Er schauderte vor diesem Weibe zurück.

Kate sah es, und eifrig sprach sie weiter: „Sieh, Richard, ich kam nicht her, um Dich zu verfolgen, um Schande über Dein Haupt zu bringen. Offen gestanden, ich bettelte mich bis nach Harristown durch, mit der einzigen Absicht, von Dir ein wenig Geld zu erlangen; ich beabsichtigte, Niemanden ein Wort über das Verhältniß, in dem wir Beide zu einander stehen, zu verrathen! O, Richard, in den letzten zehn Tagen habe ich in keinem Bette mehr geschlafen, trotzdem ich

doch noch immer nach dem Gesetze Deine rechtmäßige Frau bin, die ein Anrecht darauf hat, Dein Heim mit Dir zu theilen.“

Den vor ihr Stehenden schüttelte es wie im Fieberfrost. So sehr gesunken dieses Weib auch war, er konnte nicht leugnen, daß sie Anspruch auf seine Hilfe hatte, und er dachte nicht einen Moment daran, sie ihrer Rechte zu berauben. Er sagte sich jetzt, daß er selbst mit Schuld an ihrem tiefen Falle trage. Vielleicht, wenn er mit ihr Geduld gehabt, in liebevoller Weise, auf sie einzuwirken gesucht hätte, würde sie sich dennoch gebessert haben.

In tiefster Niedergeschlagenheit lehnte er eine geraume Weile an einem hohen Grabsteine und schien Alles um sich her vergessen zu haben; erst als Kate seine Schulter berührte, fuhr er auf.

Ich muß Zeit haben zur Ueberlegung“, sagte er; „Alles, was ich vor der Hand von Dir verlange, ist Schweigen. In Bezug auf Dich und mich macht es wenig aus, was die Zukunft bringt; aber es sind Andere da, an die gedacht werden muß, Unschuldige, die vor Schande und Sorge bewahrt werden sollen!“

„Mit einemmale brach sich in Kate ihre Begierde

Bahn; verlangend leuchtete es in ihren Augen auf, und in dringendem Tone bat sie: „Gib mir Geld, Richard, nur ein paar Dollars, und ich werde fortgehen, um Dich so bald nicht wieder zu belästigen, trotzdem ich Deine Frau bin.“

Wallet begriff sofort den Sinn ihrer Worte; wenn er ihr die Mittel in die Hand gab, mit denen sie ihre Begierde nach Alkohol befriedigen konnte, würde er einige Zeit vor ihr Ruhe haben. Aber alles in ihm wiedersetzte sich diesem Ausfluchtsmittel. Doch blieb ihm nicht viel Zeit zum Nachdenken, denn der Schall von sich nähernden Schritten und Stimmen verriethen ihm, daß Leute kamen. „In einer halben Stunde“, flüsterte er, bin ich wieder bei Dir; ich werde Dich alsdann zu einem mir bekannten Farmer begleiten, wo Du Aufnahme finden wirst. Ich darf Dir jetzt kein Geld in die Hand geben, denn was Du damit machen würdest, ist nicht zweifelhaft. Ich werde es der Farmersfrau überliefern und sie ersuchen, für Deine nächste Zukunft Sorge zu tragen. Du wirst nicht lange auf mich zu warten brauchen.“

„Richard“, versetzte Kate, noch immer mißtrauisch, „was gedenkst Du zu thun, in Bezug auf —“

„Still!“ raunte er ihr mit befehlender Geberde zu; „frage mich nicht! Du wirst Dir selbst damit am

Besten dienen, daß Du meinen Anweisungen ohne Widerspruch Folge leistest! Ich verspreche Dir noch einmal, daß ich bald bei Dir sein werde.“

Die Frau verschwand in der Richtung nach dem Walde im Schatten der Grabsteine und Ziersträucher.

Als sie gegangen war, lehnte Richard einen Augenblick schmerzzerissen an einem Grabstein. Der Gedanke, daß das Heim, in welches er zurückzukehren im Begriffe stand, nun in Trümmer gehen müßte, brachte ihn der Verzweiflung nahe.

8.

In Wallet's Hause saß unterdessen Alida, mit einer Stickerei beschäftigt im traulichen Wohnzimmer. Sie hatte sich gegen früher nur wenig verändert, obgleich die Jahre sichtlich nicht ohne Einfluß auf sie geblieben waren. Sie war voller geworden, aber das reiche goldblonde Haar fiel immer noch in widerstrebenden kleinen Locken um ihre Stirne und aus ihren Augen strahlte noch immer das ernste und doch milde Licht. Sie ließ nun die Stickerei sinken und begann mit ihrem fünfjährigen Söhnchen, das sie auf den Schooß genommen hatte, zu plaudern. Während er sein blondes Köpfchen an ihre Schulter lehnte und seine Arme ihren Nacken umschlangen, sprach er mit etwas ungeduldiger Stimme: „Warum nur der Papa so lange fort bleibt? Ich bin müde und will ihm gute Nacht sagen.“

„Wahrscheinlich sind die Verletzungen von Mrs. Lia Butler's Sohn sehr schwere, und dies hält ihn

so lange fern", antwortete Alida in freundlichem, aber immerhin etwas verweisendem Tone.

Alfred bat nun die Mutter, ihm eine Geschichte zu erzählen, und sie begann mit einer Geschichte, wie sie sie in Europa gehört, von dem Ritter, der in den Kampf auszog und sein holdes Weib und seinen Knaben zurückließ. „Die beiden Zurückbleibenden waren sehr traurig und niedergeschlagen, denn sie hingen an dem stolzen Ritter mit zärtlichster Liebe."

„Wie wir Beide an dem Papa!" unterbrach sie Alfred mit kluger Miene.

„Ja, mein Kind, genau so", bestätigte Alida.

Alfred war indessen nicht der einzige Zuhörer, denn hinter den beiden stand in der halb geöffneten Thüre der Doktor mit leichenblassem Antlitz und brennenden Augen. Seine Stirne war mit kaltem Schweiße bedeckt, und mit zuckendem Herzen hörte er Alles, was seine Lieben sprachen. Es war ihm, als ob er die Last, welche ihm plötzlich auferlegt worden, nicht länger ertragen könnte und er zusammenbrechen müßte. Nun wandte der Knabe zufällig den Kopf und erblickte den Dastehenden, kletterte eilfertig von

der Mutter Schooß und rief, auf Wallet zulaufend: „Papa! Papa!“ und umschlang ihn mit seinen Aermchen. Der Doktor, mit Aufbietung aller Willenskraft die Selbstbeherrschung zurückgewinnend, preßte sein Kind an die Brust, indem er in erzwungen scherzendem Tone fragt, ob es nicht für einen so kleinen Mann zu spät sei, um sich noch außer Bett zu befinden.

„Das ist einzig Deine Schuld, Papa!“ kam es ohne Furcht und Zagen aus Alfred's Munde, „warum bliebst Du so lange aus! Ich war schon längst müde und wartete nur noch, um Dir den Gutenachtkuß zu geben.“

„Recht so, mein Söhnchen; ich danke Dir. Nun aber laß Dich zu Bett bringen, denn es ist hohe Zeit, daß Du schläfst.

Alida, die inzwischen näher getreten war, bemerkte jetzt, wie abgespannt und übermüdet ihr Gatte aussah und wie glanzlos seine Augen waren; sie zog den Kleinen an sich, um ihn zur Ruhe zu bringen. Doch noch beim Verlassen des Zimmers sah sie mit Sorge, wie schwer, als ob er alle Kraft verloren hätte, Richard in den nächsten Armstuhl sank. Kaum war Alida gegangen, so verließ auch er den Raum, um sich nach seinem Zimmer hinunter zu begeben.

Dort angelangt, drehte er die Flamme höher und ging an seinen Schreibtisch. Diesen öffnete er und entnahm ihm ein Bündel Banknoten und schob es hastig in seine Tasche. Als sein Blick auf den übrigen Scheinen ruhte, kam ihm mit Macht der Gedanke, davon zusammen zu raffen, so viel er fassen konnte, und sie Kate zu geben. Damit würde sie in Stand gesetzt sein, schrankenlos ihrer Leidenschaft zu fröhnen und dann würde sie um so schneller — — — doch nein; er mochte den Gedanken nicht ausdenken, mit heftiger Bewegung schob er das Fach zu und begann das vorher entnommene Bündel Papiere in ein Couvert zu verschließen. Er schrieb ein paar Worte, die der Farmersfrau als Richtschnur dienen sollten, und that sie ebenfalls in das Couvert. Kaum war er damit zu Ende, so hörte er Alidas nahende Schritte.

Ihre tiefen seelenvollen Augen blickten ihn besorgt an; darauf legte sie beide Hände auf seine Schultern und drängte ihn sanft in die Tiefe des Zimmers: „Wie abgespannt Du ausschaust, Geliebter!“ sprach sie dabei; „setze Dich doch nieder!“ Sie zog für ihn einen Sessel herbei und nöthigte ihn sanft hinein.

Ohne Widerstand gab er nach, denn er war in

der That mit seinen Kräften beinahe zu Ende. Sein Kopf sank zurück an die Lehne, und seine sonst so hellen Augen blickten müde und verschleiert unter den schwer herab fallenden Lidern auf die vor ihm Stehende.

Der jungen Frau bemächtigte sich jetzt eine ungeheure Angst. „Richard, bist Du krank?“ stieß sie hervor. Im nächsten Moment kniete sie an seiner Seite und sich zärtlich zu ihm neigend, strich sie ihm das feuchte Haar aus der Stirne.

„Ich fühle mich nicht wohl“, gestand Wallet mit matter Stimme zu; „eine ganz ungewohnte Schwäche hatte mich soeben überkommen. Aber ängstige Dich nicht, Herzenschatz,“ beeilte er sich hinzuzufügen, „es geht schon wieder besser.“ Dann schob er sie sanft, aber entschieden von sich und stand auf. „Ich muß noch einmal ausgehen“, sagte er dabei, indem er es vermied, ihr in die Augen zu sehen; „aber ich hoffe, bald wieder hier zu sein.“

„Noch einmal fort, heute Abend, in diesem Zustande?!“ schrie Alida außer sich. „O, Richard, Du richtest Dich zu Grunde! Muß es denn sein? Kannst Du es denn nicht bis morgen aufschieben?“

„Es muß sein; ich darf es nicht bis morgen hinausschieben," antwortete er mit ihren eigenen Worten und fügte doppelsinnig hinzu: „Eine ganze Familie ist in Gefahr, und wenn ich das schließliche Ende auch Gott anheim stellen muß, bin ich verpflichtet, das Meinige dazu beizutragen, daß es so schmerzlos wie möglich eintritt."

Die Frau, welche natürlich nicht ahnte, daß er sich, sie selbst und ihr Kind meinte, fragte niemals nach seinen Gängen; sie schwieg auch diesmal und erhob keine Einwendungen mehr, als er nun das Zimmer verließ.

„Nach wenigen Minuten war er aus dem Hause. Bald hatte er die Anhöhe zum Friedhof erstiegen und den letzteren selbst betreten, ohne einer Menschenseele begegnet zu sein. Tief gebeugt durch die Ungewißheit über die fernere Gestaltung seines Lebens und desjenigen der ihm so theuren Personen, in einer Art traumhafter Bewunßtlosigkeit schritt er dahin, bis e am Saume des Fichtenwaldes anlangte. Er hatte nicht lange, die Brust voll der nagendsten Gedanken, geharrt, so trat die verlotterte Gestalt seiner rechtmäßigen Frau hinter den Bäumen hervor, und er eilte auf sie

zu, um nicht im hellen Mondscheine von einem zufälligen Beobachter gesehen zu werden.

Kate war es, die das Gespräch eröffnete. „Wirst Du mir jetzt das Geld anvertrauen?“ fragte sie.

„Nein,“ entgegnete er; „die Farmersfrau wird Dich heute Nacht beherbergen und mit Dir nach einem Städchen in der Nähe fahren, wo ich Dich in einigen Tagen bestimmt aufsuchen werde. Hier ist ein Brief mit den nöthigen Anweisungen für sie. Ich hoffe, Du wirst nicht über das zwischen uns Beiden bestehende Verhältniß sprechen.“

Gierig leuchtete es in ihren Augen auf, während sie das Couvert in Empfang nahm und alsbald verbarg; wenn der Doktor es auch geleugnet hatte, an dem voluminösen Inhalt errieth sie, daß sich Geld darin befand. „Du meinst es gut mit mir, Richard,“ sagte sie dann, „und Du denkst besser an mir zu handeln, als ich es vielleicht verdient habe; ich aber werde Dir beweisen, daß ich nicht undankbar bin. Ich werde heute nüchtern bleiben und — morgen auch; Du sollst sehen, daß ich Wort halte. Ich will versuchen, wieder wie eine Lady auszusehen, die ich doch als Deine Frau sein muß; daß ich es in Wirklichkeit bin, leugnest Du doch nicht?“

Wallet war inzwischen einige Schritte zurückgegetreten, doch blieb er jetzt wieder stehen. Mit heftig arbeitender Brust, nur mühsam Athem schöpfend, starrte er sie mit glanzlosen Augen an. Plötzlich einen unartikulirten Schrei ausstoßend, sank er der Länge nach zusammen und blieb bewegungslos liegen. In der nächsten Minute war Kate an seiner Seite niedergekniet und hatte seinen Kopf emporgehoben. Seine Augen waren geschlossen, und das Gesicht, in das die die letzten Stunden scharfe Linien gezeichnet, erschien im Mondlicht wie das eines Todten. Doch jetzt bewegten sich seine Lippen und das einzige vielsagende Wort: „Barmherzigkeit!“ wurde hörbar. So tief gesunken Kate war, diese Szene rührte doch an den Rest von Gefühl, der ihr noch geblieben. Wenn sein Flehen mir galt, ging es ihr durch den Kopf, welche Barmherzigkeit vermag ich ihm zu gewähren? O Richard, ich will nicht noch einmal zwischen Dich und eine Andere treten, die Deinem Herzen näher steht, und damit vielleicht dauernd Dein Glück zertrümmern. Ich werde so weit von hier fortgehen, daß nicht einmal mein Schatten Deinen Weg kreuzen soll! Ich werde Dir das einzige Opfer bringen, dessen ich fähig bin. Du sollst mich nicht wieder sehen!“

Sie legte den Kopf des Bewußtlosen vorsichtig

auf den Boden zurück und erhob sich; dann eilte sie nach der Richtung des nicht weit entfernten Farmhauses davon, das sie während des Wartens erspäht. Dort meldete sie, daß sie soeben am Saume des Fichtenwaldes einen anscheinend sehr kranken Herrn bewußtlos auf dem Boden liegend gefunden, den sie als fremd in der Gegend, nicht kenne.

Zehn Minuten später rollte der Arbeitswagen des Farmers, auf dem sich Stroh und ein paar Wolldecken befanden, nach dem von Kate bezeichneten Punkte; außer der Letzteren begleitete den Lenker des Gefährtes auch noch seine Frau.

Wie groß war das Erstaunen der braven Leute, als sie in dem sichtlich Schwerkranken ihren eigenen Arzt erkannten, der erst vor wenigen Wochen ihre einzige Tochter mit größter Hingebung behandelt hatte. Mit Vorsicht wurde Richard auf den Wagen gehoben, und der traurige Zug setzte sich nach Harristown in Bewegung.

Für die Dauer einiger Minuten war Alida, die auf die Rückkehr ihres Gatten gewartet hat, beim Erblicken des bewußtlos daliegenden Richard wie erstarrt. Zuerst glaubte sie, man bringe ihn ihr als Leiche ins Haus, und wirre Vorstellungen von Selbstmord durchkreuzten ihr Gehirn; als sie aber erkannte,

daß er nur schwer krank sei, raffte sie sich zusammen und traf, wenn auch mit Thränen in den Augen, ruhig und entschlossen ihre Anordnungen. — — —

Es dauerte Wochen, bis Richard sich von seiner seelischen Erschütterung so weit erholt hatte, daß er wieder zusammenhängende Gedanken fassen konnte. Doch trat mit der wiederkehrenden Klarheit auch wieder das alte Schreckgespenst vor seine Seele. Das erste, was er that, war, daß er ängstlich nach den eingegangenen Briefen verlangte.

Es befand sich jedoch kein Brief von Kate darunter, dagegen gewahrte er ein Schreiben der Hospitalverwaltung eines benachbarten Städtchens, in welchem ihm der Tod eines armen Weibes gemeldet wurde, das in einer Herberge in berauschtem Zustande die Treppe hinunter gestürzt war und sich schwer verletzt hatte. Vor ihrem Verscheiden hatte sie den Wunsch geäußert, man möge dem Doktor Richard Wallet in Harristown Nachricht geben. „Schreiben Sie ihm, daß Kate todt ist," hatte sie gesagt; er wird wissen, wen diese Mittheilung betrifft!"

Mit einem unaussprechlichen Gefühl der Erleichterung sank der Rekonvaleszent in die Kissen zurück, dann, im Bewußtsein der Sicherheit, verfiel er in einen langen, tiefen Schlaf, aus dem er erst

nach Stunden gekräftigt erwachte. Als er die Augen aufschlug, saß Alida mit dem Knaben auf dem Schooße in einer entfernten Ecke des Zimmers und erzählte ihm mit gedämpfter Stimme wieder die Geschichte vom Ritter, welcher in den Krieg gezogen. Sie war indessen beinahe zu Ende gekommen, und Richard hörte nur noch, wie sie sagte: „Es gelang ihm also, aus der Gefangenschaft der bösen Königin zu entfliehen, und er kehrte mit frohem Herzen zu seiner sehnsüchtig wartenden Frau und seinem kleinen Sohne zurück.

Wallet ergriffen diese Worte mächtig und mit zitternder Stimme rief er: „Alida — Alfred, kommt her zu mir!“ Er schloß Beide zärtlich in seine Arme, und das höchste Glücksgefühl erfüllte die drei beseligten Menschen.

9.

Im August des nächsten Jahres trafen die drei Freunde mit ihren Familien auf Verabredung in Long-Branch zusammen, wo sie das etwas gelockerte Band der Freundschaft wieder fester zu knüpfen gedachten. Sie bildeten bald nur noch eine große Familie, da auch Alida als dritte in den Freundschaftsbund Magdalena's und Margarethe's aufgenommen war. Eines Tages, während die ganze Gesellschaft gemüthlich plaudernd auf der Veranda des Hotels saß, wurde Robert Winter ein ziemlich umfangreicher Brief überreicht, der soeben für ihn abgegeben worden war. Er zog sich etwas zurück, öffnete die Zuschrift und vertiefte sich in des Lesen derselben; der Inhalt mußte indessen ziemlich aufregender Natur sein, wie man an dem wechselnden Mienenspiele seines Gesichtes merken konnte. Als er zu Ende gekommen, hielt er die wieder zusammen gefalteten Bogen noch eine ge-

raume Zeit in der Hand, während er, offenbar in tiefes Sinnen verloren, dasaß.

„Haben Sie unangenehme Nachrichten empfangen, Robert?“ fragte ihn endlich der Doktor, an ihn herantretend.

„Die mir soeben gewordene Mittheilung ist so überraschend für mich,“ erwiderte Winter, „daß ich an ihrer Wahrheit fast zweifeln möchte, wenn sie nicht aus bewährter Quelle stammte. Haben Sie Lust, Richard, mit mir allein einen Spaziergang zu machen? Ich möchte gerade von Ihnen gern die Ansicht über den vorliegenden Fall hören.“

Erst als die beiden eine ziemliche Strecke entfernt waren, begann Robert: „Erinnern Sie sich noch der Mittheilung, die ich damals machte, als ich mich mit Magdalena auf unserer Hochzeitsreise in New-York befand? Ich erzählte Ihnen die Lebensgeschichte von Margaret Ker's Stiefmutter, sowie daß ich in dem ohne ihr Vorwissen abgefaßten Testamente George Lindner's zu dessen Vollstrecker ernannt worden war. In dieser meiner Eigenschaft lag es mir auch ob, die Hinterlassenschaft zu reguliren. Darunter befand sich auch eine Strecke Landes in Mantona, das

vorläufig bei der Regulirung gänzlich außer Acht gelassen wurde. Vor einigen Monaten erhielt ich nun plötzlich von einer Minengesellschaft eine unvermuthet günstige Offerte für jene Strecke Landes; das Geschäft konnte jedoch nicht zum Abschluß gebracht werden, weil die Wittwe des Verstorbenen ihre Einwilligung zum Verkauf ertheilen muß, ich aber ihren Aufenthaltsort nicht zu ermitteln vermag. Ich übertrug einer Agentur die Ermittlung derselben und erhielt nun von dieser den Brief, den Sie vorhin sahen. Darin wird einer Thatsache erwähnt, die mir unglaublich erscheint; es heißt da nämlich, Mrs. Kate Lindner habe etwa eineinhalb Jahre nach dem Tode ihres Mannes in New-York eine neue Ehe geschlossen und ihr neuer Gatte sei kein Anderer gewesen als Sie selbst, Richard!"

Schon als der Advokat nur Kate's Person Erwähnung gethan, war Wallet unruhig geworden; jetzt aber erbleichte er und vermochte nichts zu entgegnen.

Robert schwieg eine Weile, als der andere aber nichts entgegnete, fuhr er fort: „Ferner sollen die Nachforschungen ergeben haben, daß Sie sich noch im Herbste jenes Jahres von Ihrer Frau getrennt hätten

und nach Harristown übergesiedelt seien, während jene nach Europa ging, woher sie nach etwa zwei Jahren zurückkehrte. Sie soll inzwischen zu einer notorischen Trinkerin herabgesunken und ins Elend gerathen sein. Alle Nachforschungen nach ihrem jetzigen Verbleib waren resultatlos."

Endllich ermannte sich der Doktor und nun erzählte er dem Freunde ausführlich den Roman seines Lebens. Zuletzt erwähnte er des Todes Kate Lindners.

„Dies genügt mir!" rief Winter sofort, „ich werde schon morgen selbst nach jenem Städtchen fahren, wo diese schreckliche Frau begraben liegt. Ihre Person soll dabei ganz aus dem Spiele gelassen werden, in zwei Tagen denke ich wieder hier zu sein." Richard drückte dem Freunde warm die Hand, und sie kehrten wieder in das Hotel zurück. Robert erklärte noch im Laufe des Abends, daß er in Geschäften auf ein paar Tage nach Philadelphia reisen müsse, was Keinem auffiel; nicht einmal Magdalena fragte nach der Art derselben.

Während Winter's Abwesenheit sollte Wallet noch eine andere, ihn erregende Szene durchzumachen

haben. Auf der Heimkehr vom Bahnhofe, wohin er den Freund begleitet hatte, begegnete er einem alten Herrn, an dessen Seite eine junge Frau mit zwei hübschen kleinen Mädchen dahinschritt, und er erkannte sofort Ralph Haughton und Maud. Unwillkürlich wandte er sich ab und ging ohne Gruß vorüber. Am nächsten Vormittag traf er auf der Promenade wiederum mit seiner einstigen Braut zusammen und beabsichtigte, wie am Tage vorher, an ihr vorüberzuschreiten. Da aber hörte er sich angerufen, und als er, stehen bleibend, aufblickte, hielt ihm Maud die Hand entgegen.

„Sie dürfen mir nicht länger grollen, Doktor Wallet,“ begann sie. „Es ist wahr, daß ich damals Unrecht gethan, als ich, ohne Sie zu hören unser Verhältniß löste; aber auch ich war das Opfer einer Intrigue, die zu gut eingefädelt war, als daß wir sie hätten durchschauen können. Erst weit später bekannte mir Kate aus Rache, weil ich wegen ihres Lasters jeden Verkehr mit ihr abgebrochen, die Wahrheit und schonte dabei auch meinen Gatten nicht.“

„Zur Reue über meine Leichtgläubigkeit war es indessen zu spät, und da ich immerhin noch verhältnißmäßig glücklich geworden war, vergab ich der

ehemaligen Freundin, zumal die Folgen ihres Ränkespiels sie selbst am schwersten getroffen hatten. Sie verschwand dann vollständig aus meinem Gesichtskreise, und ich habe nicht einmal eine Ahnung, ob sie noch lebt."

„Sie ist todt," antwortete Richard, der die lange Erklärung der einst so heiß Geliebten mit keinem Worte unterbrochen hatte.

„Und Sie selbst?" fragte Mrs. Houghton, „stehen Sie allein in der Welt oder haben Sie ein anderes Wesen gefunden, das Ihrer Liebe würdiger war als Kate und — ich?"

„O, ich bin verheirathet!" erwiderte Wallet ohne Zögern, „und zwar so glücklich, wie ich es in meinen kühnsten Träumen nicht gehofft habe; auch bei mir hieß es: „Durch Kampf zum Frieden." Meine Frau und unser Söhnchen sind hier und Sie könnten sich selbst ein Urtheil bilden."

„Diese Nachricht," versetzte Maud schnell, nimmt die Last von mir, Sie unglücklich zu wissen."

In sichtlicher Bewegung reichte sie ihm alsbald die Hand zum Abschied. „Verzeihen Sie mir, Doktor Wallet, und lassen Sie sich sagen, daß nach Ihnen

— Keiner meinem Herzen so nahe gestanden, wie Sie!"

Der Doktor drückte warm ihre Hand, dann trennten sie sich, um von nun an einander als Fremde zu begegnen.

Winter traf in der That schon nach zwei Tagen wieder in Long Branch ein und theilte Wallet in wenigen Worten mit, daß er den Zweck seiner Reise vollständig erfüllt habe. Die letzten Schatten der Vergangenheit waren damit von Richard's Glück genommen, und frohen Gemüthes verbrachte er die letzten Wochen seines Aufenthaltes im Verkehr mit seinen Freunden, von denen der eine auch erst, gleich ihm, nach langem Kampfe zum Frieden gelangt war.

Was ein Weib will!

Bd.: 2.

1896